

* Biogr. *

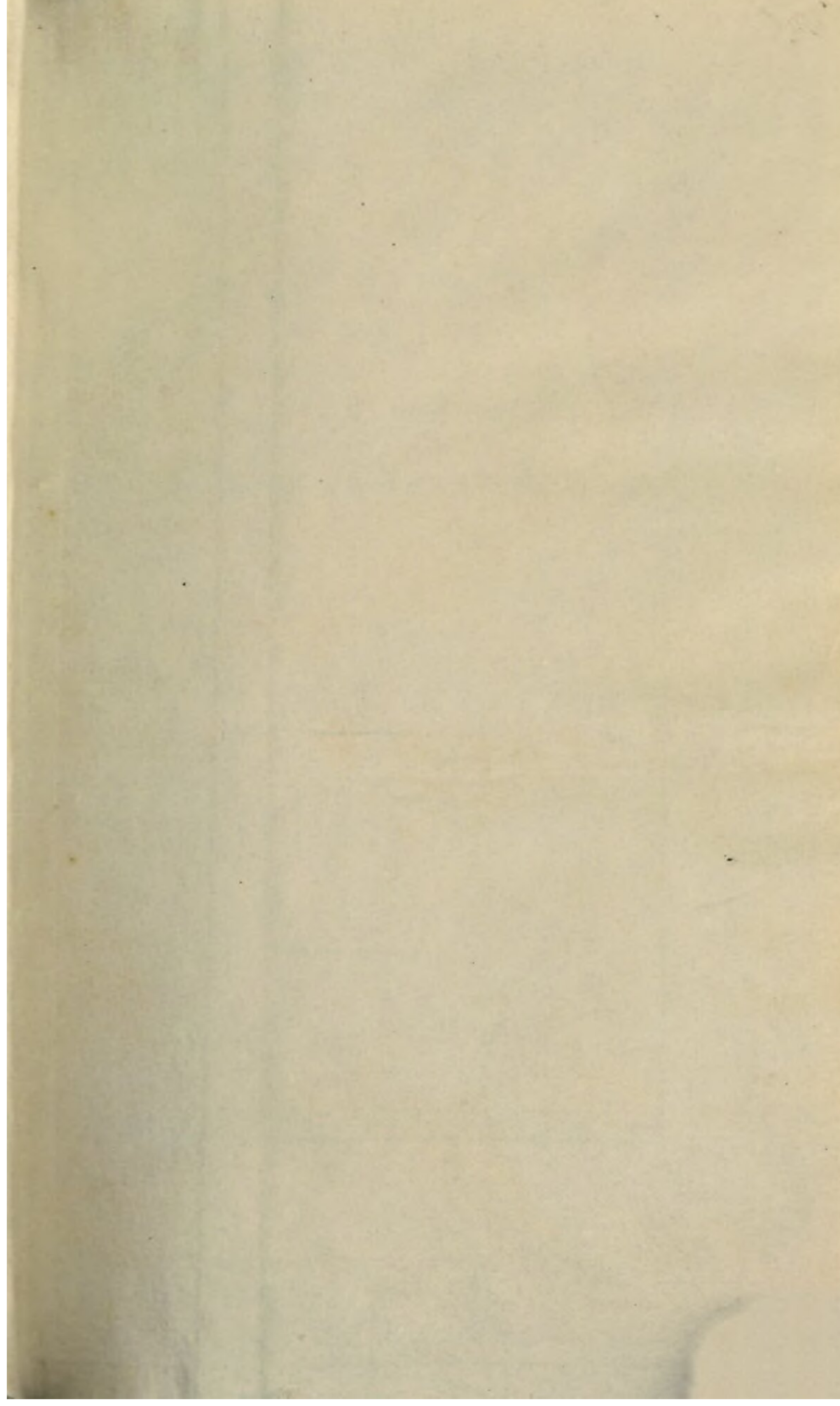
2798

b

Jemler

Biogr.

2798 b



1. März. 2798. -

[Bemerkung]

SCHILLER
DER JUNG L I N G,
ODER
SCENEN UND CHARAKTERZÜGE
AUS
SEINEM FRÜHERN LEBEN.



Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare
werden nicht zurückgenommen.

309

1/36 ml portrait

~~Gen. and~~

4

10

17

7

6
SCHILLER,
DER JÜNGLING,
ODER
SCENEN UND CHARAKTERZÜGE
AUS

SEINEM FRÜHERN LEBEN.

ALLEN VEREHRERN DES GROSSEN DICHTERS
GEWIDMET.

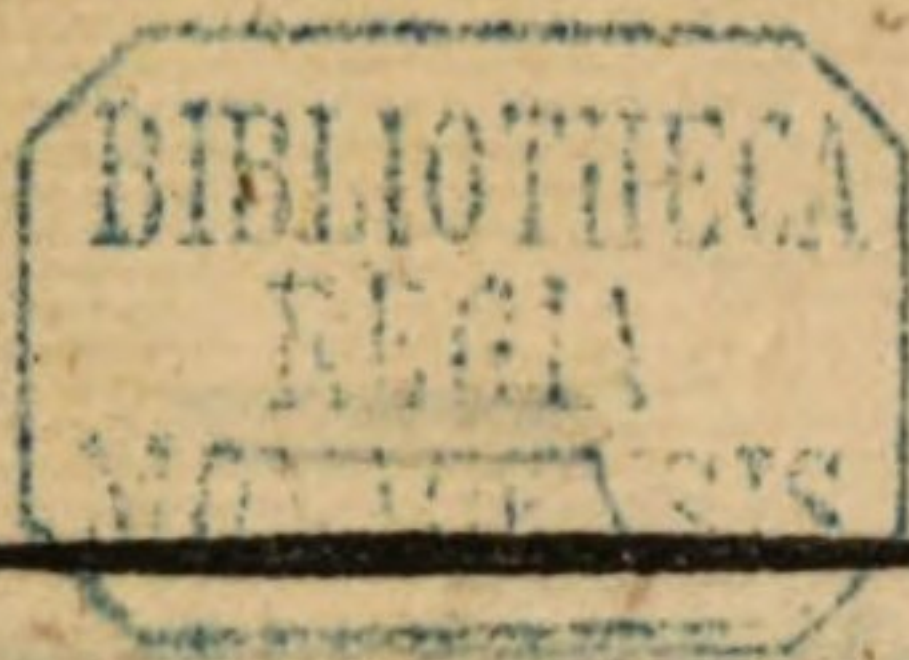
[Christian Wilhelm Berner]

„Morgen — ach! du röthest
Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Abendroth! umflötest
Seinen langen Schlummer nur.“

STENDAL,
BEI FRANZEN UND GROSSE.
1806.

g. n. 2046

Bayerische
Staatsbibliothek
München



V o r b e r i c h t.

Dieses Werkchen ist als zweiter Theil *der Scenen und Charakterzüge aus Schiller's späterm Leben* zu betrachten, und bekennt sich zu einem und demselben Herausgeber. Freilich hätte es eigentlich der erste Theil sein sollen; allein! ich kannte nicht *Schiller'n* den Jüngling, sondern *Schiller'n* den Mann aus seinem spätern Leben persönlich. Die Bekanntschaft mit *Schiller'n*, dem Jünglinge, knüpfte ich erst späterhin durch einige seiner Jugendfreunde genauer
2 an,

an, welche sich im Wirtembergischen, in Mannheim, Dresden u. a. O. befinden. Ich gab mir nämlich Mühe, mehrere seiner Freunde, von denen *Schiller* oft im spätern Leben mit so vielem Enthusiasmus erzählte, kennen zu lernen, correspondirte mit ihnen, verglich den Inhalt der Correspondenz mit *Schiller's* Äußerungen und einigen seiner früheren Werke, und so entstand dieses Werkchen, welches ich eben so anspruchslos, wie den ersten Theil desselben, *Schiller's* Verehrern und dem Publicum übergebe.

Etwas Ganzes kann jetzt schon, in Hinsicht auf *Schiller's* Biographie, nicht geliefert werden, dies weiß und wußte ich längst. Nur vielleicht erst nach vielen Jahren wird sich eine vollständige

ständige Biographie des großen Mannes entwerfen lassen. Besonders liegt sein früheres Leben in Stuttgart und Mannheim noch sehr im Dunkel. Er selbst schwieg darüber fast immer, ob er gleich die Zeit, welche er in der Militärakademie zu Stuttgart verlebt hatte, öfters mit vieler Wärme als eine sehr glückliche Epoche seines Lebens schilderte. In's Detail ging er aber nie dabei. Mögten doch die engvertraut gewesenen Freunde des Verewigten alle Aufschlüsse uns darüber zu verschaffen suchen! Mögte doch Jeder, der *Schiller*'n kannte, war es auch nur von ferne, seine Beiträge zur Biographie des großen Mannes nicht zurückhalten!! Auch Kleinigkeiten sind hier von großer Wichtigkeit, und Alles, was *Schiller*'n betrifft, interessirt ja die ganze deutsche Nation,
der

der er angehörte, und, daß er ihr angehörte, sich selbst für glücklich hielt.

Ich gebe, was ich geben kann, und mache im Voraus jeden Verehrer *Schiller's*, Jeden, der auf den Namen eines deutschen und gebildeten Mannes Ansprüche zu machen hat, auf die am Ende dieser Schrift stehende Ankündigung aufmerksam, — lege sie an die Herzen aller Deutschen, der Lieblinge *Schiller's*. —

Denjenigen, welche mich mit Beiträgen für diese Schrift versahen, und mir einige Originalbriefe *Schiller's* gefälligst communicirten, besonders den Herren F.. in St., M.. in L., B.. in M., E.. in D., und G.. in L. sage ich den verbindlichsten Dank, und bitte
sie,

sie, mich ferner mit ihren biographischen Nachrichten von dem Unvergesslichen zu beehren.

Ich hätte nunmehr dem Publicum weiter nichts zu sagen, als ihm auch diese Bogen mit der Versicherung des geraden und ehrlichen Mannes: „daß sie Wahrheit enthalten“, zu empfehlen. Kommen darin ja einige Unrichtigkeiten vor; so bedenke man, daß ich bloß sammelte, und den Berichten Anderer trauen mußte. — Übrigens rühren die zwei Theile der biographischen Bruchstücke aus *Schiller's* Leben von keinem Speculanten oder Schriftsteller von eigentlicher Profession her. Ich bin ein Verehrer des guten, biedern *Schiller's*, genofs sein Zutrauen, ja! selbst einst seine Fürsprache. —

che. — Wie würde es mir daher wol möglich sein können, Humanität und Wahrheitsliebe in dem Grade zu verleugnen, daß ich von groſen, der ganzen Nation angehörigen Männern mit Wissen und Willen Unwahrheiten berichten, Schiefheiten darstellen, und nach der oft gewöhnlichen Speculationsucht unserer heutigen Schriftsteller arbeiten und handeln sollte ?? — Man forſche, ſuche und prüfe, ſammle und ordne! — dann nur läßt ſich die Wahrheit finden, an deren Finden mir gewiß ſehr viel gelegen iſt.

Ich treibe die Schriftſtellerei nicht um' des lieben Brotes Willen, bedauere aber, wenn ich beim Suchen nach Wahrheit, bei dem Beitrage meines Scherfleins zur Charakteriſtik eines groſen Mannes,
als

als Sudler gehandelt, und ein nicht literarisches Product geliefert haben sollte. Leider! haben mir dieses allezeit fertige Brieffabrikanten und Recensions-Grobschmiede vorgeworfen. Wahrscheinlich sudelten jene literarischen Vogelscheuchen in ihrem Leben bereits mehr, als ich je sudeln werde.

Woher der Wind mancher Briefsteller und Recensenten blase, kann leicht derjenige, welcher die Scenen und Charakterzüge aus *Schiller's* spätern Leben gelesen hat, errathen, denn *Schiller* war nie mit gewissen freimüthigen, ernst- oder scherzhaften Leuten zufrieden. Zum Glück ist aber jener Wind kein böser Sirocco, Sanum oder Harmattan, sondern bloß ein Dünstlein, wie dasjenige, wel-

welches beim Phosphoresciren des überfaulen Holzes zu entstehen pflegt. Und so phosphoresciren denn jene überfaulen Hölzer immerhin! — *odi profanum volgus et arceo!!* —

Das Urtheil in der, auch wegen der Geistes-Eleganz ihres Redacteurs und der Mitarbeiter allgemein beliebten *Zeitung für die elegante Welt*, welche die Scenen aus *Schiller's* späterm Leben eines Auszuges in gedrängter Kürze für würdig hielt; das Urtheil, welches andere gelesene Zeitschriften über mein Werkchen fällten, wird alle mit unpartheiischen Blicken und Herzen Lesenden und Fühlenden überzeugen, ob ich, oder jene freimüthigen Kritikaster Sudler waren? — Ich wollte ja nicht ein großes imponirendes literarisches
Werk

Werk, sondern nur anspruchslose Beiträge zur Charakteristik eines großen Mannes liefern. Das *Monimentum aere perennius* überliefs ich ja, laut der Vorrede zum ersten Theile, denjenigen geprüften Schriftstellern, die auf classischen Ruf geltende Ansprüche zu machen haben, dem Lieblinge der Deutschen zu setzen. — Die übrigens dem ersten Theile vorgeworfenen wenigen Unrichtigkeiten, kann ich unmöglich als solche zurücknehmen. Das Urtheil über *Klinger* fällte jedoch *Schiller* in einer sehr lustigen Gesellschaft in Leipzig. Es kann sein, daß vielleicht gerade damals *Schiller*, durch ein Gerücht dazu veranlaßt, *Klingern* todt geglaubt, oder bei seinem Urtheile etwas Anderes, vielleicht sein literarisches Stillschweigen gemeint habe.

Noch

Noch glaube ich hier versichern zu müssen, daß keinesweges Herr Doctor und Bibliothek - Secretär *Vulpinus* die Quelle war, aus welcher ich den Inhalt des ersten Theils dieser Schrift schöpfte. Herr Doctor M—l meinte dies sehr freimüthig. Indessen danke ich dem Herrn M—l, daß er mir in seiner Zeitschrift eine Bekanntschaft erneuerte, die ich, wenn ich mich recht erinnere, einmal mit ihm zugleich in Weimar gemacht habe. —

— —. ch,
im October 1805.

I.

„Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, Thatenlechzendes Herz!“

Zu Marbach im Württembergischen war es, wo am zehnten November des Jahres 1759 *Friedrich Schiller* geboren wurde, und es ward daher dieser denkwürdige Tag der Schöpfer so unzähliger holder und daurender Freuden, und Genüsse für Zeitgenossen und für die späte Folgewelt.

Schiller's Vater, ein braver, feuriger, für alles Gute und Schöne empfänglicher und enthusiastisch eingenommener, rascher, mitunter auch rauher Mann, hatte, ohne sich mit dem tiefen Ergründen der Wissenschaften abgegeben zu haben, die Gabe einer sehr richtigen und treffenden Beurtheilungskraft, be-

safs viele Belesenheit in der Weltgeschichte, und hatte hauptsächlich in seiner früheren Jugend Militärgeschichte emsig studirt, insonderheit die Geschichte des dreissigjährigen Kriegs mit aller Aufmerksamkeit gelesen. Anfangs war er Lieutenant in Diensten des Herzogs von Württemberg, dann Major und als solcher zuletzt Commandant auf der schönen Solitude bei Stuttgart, auch Aufseher über die angeordneten Baumschulen im Lande, deren Cultur, wie bekannt, von dem Württembergischen eigentlich ausging, und um die er sich, besonders in seinem Vaterlande, sehr verdient gemacht hat. Gartenbau und Baumzucht füllten einen nicht unbedeutenden Kreis seiner Wirksamkeit und Thätigkeit aus, und dafs er beide nicht blofs zum Vergnügen als Dilettant, sondern auch als Kenner trieb und pflegte: davon geben einige seiner Schriften, die er in Hinsicht auf Gartenbau und Baumcultur geschrieben hat, die Beweise.

Schil-

Schiller's Mutter hatte die Sanftheit und das Zarte, was an den Frauen so sehr gefällt, was die Herzen rascher und feuriger Männer so gern und so ausdauernd an sie fesselt. Mit einer gefälligen Schönheit, einem leichten Witze, und holder Munterkeit, verbarg sie ein glühendes Herz unter einer holdlächelnden Hülle. Mit liebens- und bewundernswürdiger Wärme hing sie in ihren frühern Lebensjahren dem Excentrischen und dem gaukelnden Spiele einer immer regen Phantasie an, und jeder Ausdruck ihrer Empfindungen, die kleinste Bewegung trug dieses Gepräge. Sie galt defswegen im Zirkel ihrer minderfühlenden Gespielen und Freunde als eine junge Schwärmerinn, ob sie gleich der holdeste Frohsinn, ein nie zu ermüdender Scherz und eine schuldlose Schmeichelei begleiteten. — Wenn ihre jugendlichen Freunde sich im Concerte, auf Bällen, Assembleen und in anderen fröhlichen Zusammenkünften versammelten, um kleine Unannehmlichkeiten oder Langeweile des kindischen Lebens zu vertanzen oder

zu verjubeln: dann saß das fühlende, empfindsame und schwärmerische blonde Mädchen oft am einsamen, murmelnden Quelle des nahen Wiesengrundes und lauschte dem Liede der Nachtigall, oder durchwandelte eine der Alleen, und sah begeistert dem Spiele der eilenden, um die goldene Scheibe des Mondes gaukelnden Wolken zu. Der Ton der Schalmeien der ihre friedlichen Völker am Abhange grünender Gebirge weidenden Schäfer erfreute und entzückte sie mehr, als die Töne der rauschenden Ballmusik, und dem Aufgange der Sonne an den heitern Morgen der Erstlingstage des duftenden Lenzes blickte sie sehnlicher und vergnügter, als dem nächsten jugendlichen Feste ihrer Freunde entgegen. Man fand sie oft auf Spaziergängen unter den stolzen Buchen des Haines sitzen, und die Unschuld der Natur strahlte im sanften sprechenden Widerscheine von ihren schönen Wangen. Sie liebte das Spiel der Harfe und der Laute leidenschaftlich, war Freundin der damals noch in der Wiege lie-

gen-

genden deutschen Dichtkunst, und heirathete ihren Gatten, welcher schon längst der Gegenstand ihrer ersten unschuldigen Liebe gewesen war, aus voller Neigung und herzlicher Liebe.

Sie dichtete einst selbst am ersten Tage des Jahres 1757 ihrem Gatten folgende Strophen, die hier keinesweges als Meisterstücke, sondern lediglich zur Beurtheilung ihres Herzens und Charakters stehen mögen:

„O! hätt' ich doch im Thal Vergifsmeynnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! — Dann hätt' ich Dir gewunden

Im Blüthenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,

Der schöner noch, als der am Hochzeitstage war.

Ich zürne traun! daß itzt der kalte Nord regirer,

Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!

Doch Eines frieret nicht, — es ist mein liebend Herz,

Dein ist es, theilt mit Dir die Freuden und den
Schmerz.“ —

Späterhin hielt sie *Klopstock's* Oden und dessen *Messiade*, auch *Uz's* *Theodicee* sehr hoch, und als der kleine *Schiller* nur Etwas lesen konnte, ließ sich die Mutter, die ohnedies unter ihren Kindern am feurigsten

sten ihren Friedrich liebte, oft von ihm aus dem *Messias*, auch aus *Opitz's* Gedichten vorlesen. Zuweilen wurde auch *Hofmannswaldau* zur *Lectüre* gewählt, allein merkwürdig ist es, daß der kleine *Schiller* diesen Dichter gar nicht mehr leiden konnte, seitdem er folgendes Sonnet von ihm gelesen hatte:

„Amanda, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen,
 Der Liebe Feuerzeug, Goldschachtel, edle Zier!
 Der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschrpapier,
 Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen,
 Du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Kerzen,
 Schlafstühlchen meiner Ruh, der Phantasie Klystier,
 Des Mundes Alikant, der Augen Lustrevier,
 Der Complimenten Sitz, du Meisterinn im Scherzen;
 Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
 Du tiefer Abgrund, du, voll tausend guter Morgen,
 Der Zungen Honigseim, des Herzens Marzipan;
 Du kräftig Himmelsbrot, du Quell der Seligkeit,
 Und wie man sonst dich, mein Kind, beschreiben
 kann;

Lichtputze meiner Noth und Flederwisch der Sorgen.“ —

Seit dieser Zeit verglich er immer (er kannte nämlich jenes Dichters neuerlich von *Matthisson* so schön gewürdigte gute Seiten noch nicht),

nicht) die gewöhnlichen Neujahrsgratulanten, die, wie z. B. der Kirchner, Schullehrer, Thürmer u. s. w. die Häuser mit ihren Glückwünschen und Versen bestürmten, mit jenem Dichter. „Mutter!“ sagte er, „es ist ein Hofmannswaldau draussen!“ Wenn ihm die Mutter bat, ihr Etwas aus Hofmannswaldau vorzulesen, sagte Friedrich schalkhaft: „ach, ich mag kein Klystier!“ —

Friedrich's Physiognomie glich am meisten der Physiognomie der Mutter, welches der Vater oft im launigen Scherze bewunderte, und von der Vorliebe seiner Gattinn zu dem jungen Sohne ein scherzhaftes, mit dem Schäkern beider Eltern immer begleitetes Resultat folgern wollte.

Die reinste Geschwisterliebe herrschte in Schiller's väterlichem Hause, und die Eltern selbst liebten sich zärtlich und innig. Wenn zuweilen das rasche und feurige Temperament des Vaters einen kleinen unbedeu-

ten-

tenden Zwist in der einigen Familie erregte, oder den schon erregten unterhielt: dann trat versöhnend die Mutter mit der Güte und Ungeschminktheit ihres Herzens auf, und stiftete im eng verbundenen häuslichen Zirkel holden Frieden und daurende Eintracht.

Der Soldat ist meistens rauh und barsch; das verursacht nicht sowol sein Stand, als sein Verhältniß mit Menschen von oft so heterogener Denkart, Bildung und Erziehung, wie sie unter den Herren der Staaten angetroffen werden, — Menschen, die sich nur zu oft nicht durch Güte, sondern durch gewaltsame Insinuationen, durch das Gesetz einer strengen Subordination lenken und biegen lassen. Auch Schiller's Vater war rauh; ihm ward durch jenes Verhältniß ein etwas barsches und kurzverbundenes Wesen eigen geworden, welches ihn nur zu oft charakterisirte. Allein sein Edelmuth und eine in der That eigene Hochherzigkeit ließen ihn nie aus den Schranken kalter Überlegung und

und Besonnenheit treten, und wer ihn einmal kannte, fand auch in dem barschen Soldaten den geraden edlen Biedermann.

Die ganze Schillersche Familie belebte ein heller, munterer und durchdringender Geist, und jedes Mitglied derselben war unbedingt von Seiten des Herzens und Charakters, wie von Seiten der geistigen Ausbildung, der Achtung aller rechtshaffenen und gebildeten Menschen würdig. Besonders aber zeichnete sich der junge Friedrich Schiller schon im jungen Knabenalter als das feurigste und lebhafteste, mitunter auch als das muthwilligste seiner Geschwister, auch in Hinsicht auf einen früh geäußerten Weltbürgersinn aus, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Die ersten Grundzüge von dem, was Friedrich Schiller einst werden sollte, zeichnete hauptsächlich die Mutter in den jugendlichen Geist ihres Lieblings. Immer war
er

er bei ihr; sie lehrte ihn lesen, er las ihr vor; sie erzählte ihm, er erzählte ihr wieder, und war ihr steter Begleiter bei ihren öfteren Spaziergängen auf das Land. Die Zauberwelt, Märchen und Feengeschichten (Schillers Knabenalter fiel so ziemlich in die Epoche der letzteren), machten einen großen Theil der frühesten Unterhaltung der Mutter mit ihrem Sohne aus, und dieser ward bald so sehr davon begeistert und entzückt, daß er nichts, als Geschichten aus der Zauber- und Feenwelt zur Unterhaltung verlangte, welches die an und für sich schon rege Phantasie des Knaben gewiß noch mehr belebte. Der Vater gab dadurch dieser Unterhaltung bald eine andere Richtung, daß er dem kleinen Friedrich kurze Erzählungen aus dem Alterthume zu lesen gab: oder ihm auch zuweilen selbst aus der Geschichte erzählte. Ein alter Hausfreund der Familie (man sagt, es sei Schiller's Oheim mütterlicher Seite gewesen), übernahm den ersten Unterricht im Schreiben, in der Naturgeschichte und Geographie, indes-

dessen ein anderer Vertrauter des Hauses, ein Arzt, ihn in der Naturkunde und vor allen über den Bau der Welt und des menschlichen Körpers, spielend zu belehren suchte.

Schon von seinem dritten Jahre an verrieth Schiller große Wißbegierde. Er faßte und begriff sehr bald und leicht, zeigte eine immer rege Phantasie und ein Streben nach etwas Außerordentlichem. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder ekelten ihn an, und eine seiner vorzüglicheren Vergnügungen bestand darin, daß er die kleine Bilder- und Silhouetten-Sammlung seines Vaters (sie bestand meistentheils aus Oelgemälden, worunter sich Helden, Fürsten und Verwandte der Familie befanden), häufig besuchte, dabei oft volle Stunden verweilte, ein Bild nach dem andern scharf in's Auge faßte und es nach zu zeichnen versuchte. Oft kam er dann auch wol mit einem ihm auffallend geschienenen Bildnisse in den Zirkel seiner kleinen Freunde. „Laßteinmal sehen, ob Einer diesem Manne

Manne da gleiche!“ sagte er dann, und die Gespielen mußten sich Einer nach dem Andern vergleichen lassen. Unter jenen Oelgemälden befand sich auch Eines, welches Magdeburgs Eroberung unter *Tilly's* Anführung und die dabei vorgefallenen, Grausen erregenden Scenen des Schreckens vorstellte. Es war das Größte und Vorzüglichste der Sammlung. *Tilly* befand sich darauf abgemalt, wie er, den rechten Arm in die Seite gestützt, mit dem Blicke des blutgierigsten Terroristen und Tyrannen, durch die Straßen reitet. Verschiedene Gruppen weinender Frauen, fliehender Männer, Greise und Kinder, wüthender Soldaten und Mordbrenner, brennende und stürzende Häuser, neben allen jenen schrecklichen Scenen, welche damals *Tilly* auf die Bühne brachte, waren Gegenstände des Gemäldes. — Der kleine, damals sechsjährige *Schiller*, dem die vielen ausdrucksvollen Gesichter auf diesem Gemälde der rohen Sitten damaliger Zeit, vor allen gefielen, erbarmte sich über das von Vätern bereits

reits längst auf Enkel vererbte Familiengut, und zerschnitt und zerstückelte es in so viele kleine Theile, als es Gegenstände enthielt. Rosse und Soldaten folgten nunmehr, freilich in gemischter Ordnung und mit noch wenigerer Haltung auf das Papier geklebt, dem blutdürstigen Generale, dem der junge Schiller, um ihn noch abschreckender zu machen, das ganze Gesicht geschwärzt hatte. Dann folgte auf ein anderes Papier geklebt eine Reihe von Männern, Weibern und Kindern. Hier ging der Mann immer in Begleitung eines Weibes und Kindes. Greise und alte Mütterchen beschlossen den Zug. Kurz! Schiller hatte Alles wieder von neuem zusammengesetzt, das Zerstückelte nach dem Grade seiner damaligen kindischen Einsicht und Geschicklichkeit, in ein Ganzes geordnet, und man traf auf einem dritten Papiere Kinderköpfe auf dem Rumpfe eines alten Mannes, Jünglingsköpfe auf den Rumpfen der Greise an, so wie ein den Säbel ziehender Kroat den Kopf eines schamhaften Mädchens, oder ein raubgieriger Of.

Officier den Kopf eines sich bäumenden Rosses trug. So liefs der junge Schiller aus einem einzigen Gemälde eine ganze Bildergalerie entstehen, aus welcher besonders die so eben erwähnte dritte Abtheilung Ähnlichkeit mit vielen Karrikaturen Hogarth's hatte. Dafs ihm aber der Vater, der sehr viel auf jenes Gemälde hielt, die Umstaltung desselben eben nicht gut gelohnt haben werde, läfst sich leicht denken.

Der Knabe ist nie den Beobachtungen der Zeitgenossen in dem Grade ausgesetzt, wie der Jüngling und der Mann. Er mufs sich erst durch Etwas auszeichnen, und sollte diese Auszeichnung auch nur darin bestehen, dafs er Antheil an den Gesellschaften unter Menschen nimmt und in jene vergnügten Zirkel sich einmischt, die heut zu Tage fast jeder Ort, bei grofsen und auch bei geringen Ansprüchen auf Bildung und Cultur seiner Bewohner, aufzuweisen hat. Die Art, wie sich der Jüngling und der Mann trägt, sein körper-

perlicher Anstand, seine geistige Haltung, sein, den Sitten der Mitwelt entweder widersprechender, oder gefälliger, 'gesellschaftlicher und unterhaltender Ton, ziehen bald Beobachter und unter diesen Verehrer oder stille und laute Kritiker, und Verächter herbei, welche einst, wenn aus dem Gegenstande ihrer Beobachtungen ein Aufsehen erregender, durch Tugend und Geisteskraft, oder durch Laster und Kenntnisse ausgezeichneter Mensch werden sollte, nicht selten die wichtigsten Beurtheiler über das Leben und Handeln derselben abgeben, sondern auch den schönsten Stoff zu seiner Biographie, zu der bestimmteren Ansicht des Steigens und Wachsens seiner geistigen Ausbildung, oder Verschlimmerung, zur Kritik der Achtung oder Verachtung in der Welt, — mit Einem Worte, Menschenbeobachter abgeben. Diese Beobachter aber findet, wie gesagt, der Knabe sehr selten, und nur unserer jetzigen Zeit scheint es vorbehalten zu seyn, entweder in Pestalozzischen und andern berühmten

ten, jenen gleichen Schulen, das **Werdende** im Geiste eines Kindes zu beobachten und dennoch dereinst das **Genie** zu beurtheilen; oder auf das Wachsthum seiner geistigen **Cultur** in Gesellschaften Acht zu geben, welche in unserem Zeitalter fast in jedem Orte die ersten Bildungsanstalten für Kinder, da sie nach der Sitte der Zeit in solchen Zutritt haben, abgeben. Als aber *Schiller* noch ein Knabe war, herrschte die Sitte noch nicht, Kinder in den gesellschaftlichen Kreis der Erwachsenen einzuführen, er fand daher (was seine Verehrer, leider! sehr bedauern müssen) keine Beobachter seiner früheren jugendlichen Ausbildung, seines Knabengeistes, seiner wissenschaftlichen Fortschritte. Diejenigen, welche ihn beobachteten, waren Theils selbst Knaben, die *jetzt* mit veränderter Ansicht als Männer über ihren ehemaligen jugendlichen Freund urtheilen, Theils bereits Männer, die zu jener Zeit die Beurtheilung des Knaben nicht interessirte. — Nur ein einziges Mal sollte man wissen, wo? und wann? ein künftiges

tiges großes Genie geboren würde, damit man alle Pädagogen, Welt- und Menschenkenner bei der Wiege des neuen seltenen Ankömmlings versammeln könnte, welche uns alsdann nach ihren fortgesetzten dauernden Untersuchungen und Reflexionen die Geschichte des Entstehens und der stufenweisen Ausbildung des Genies liefern müßten!

Von *Schiller*'n dem Knaben läßt sich daher wenig mehr sagen, als was bereits gesagt wurde. Was ich aus seinem Knospenleben noch weiter erfahren konnte, theile ich hier mit. Es wird, denke ich, dem forschenden Beobachter des menschlichen Geistes Stoff zu näheren Betrachtungen abgeben.

Schiller war kaum sechs Jahre alt, als er mit seinen Eltern einen benachbarten Förster besuchte. Die Unvorsichtigkeit mancher Waidmänner, in Hinsicht auf Schießgewehr, ist bekannt; sie glauben in ihrem Eifer: Jeder wisse, so wie sie, mit den Werkzeugen des

B

Mor-

Mordes umzugehen. Der junge *Schiller*, der mit der fünfjährigen Tochter des Försters in einem der Nebenzimmer des Hauses sich kindisch unterhalten hatte, kam indessen mit einem Pistole in den Vorsaal gelaufen, und bat das Hausmädchen dringend, ihm zu zeigen, was das sei, und wozu es nütze? — Die unvorsichtige Dirne erwiederte: dafs das Pistol Feuer gebe und die Vögel todtschieffe. Der junge *Friedrich* drückt hierauf ab, und ein voller Schufs fährt in die Wand. „Sieh einmal!“ sagte der sich wundernde Knabe, und hielt mit steifem Arme das Pistol fest. Die Anwesenden stürzten erschrocken aus der Stube, und der Vater rifs todtenbleich seinem Sohne das Mordgewehr etwas unsanft aus der Hand. „Du hättest dich ja todtschiessen können!“ sagte er zu ihm. „Todt?!“ entgegnete der verlegene Knabe, — nun! da wäre ich ja wol ganz still und ruhig?!“ Nicht lange nach dieser Begebenheit, die allerdings tragisch genug hätte ausfallen können, suchte man einmal zum Abendessen den kleinen

Frie-

Friedrich sehr lange. Man war um so besorgter, weil starke Gewitterwolken sich am Horizonte aufthürmten, und Blitze bereits sehr hell den Äther durchkreuzten. Man suchte im ganzen Hause und fand ihn nicht. Endlich fiel es einem Mädchen des Hauses ein, daß sie ihn an einem der Bodenfenster gesehen habe; allein auch da fand man ihn nicht. Das Gewitter kam indessen immer näher, der Donner krachte, und fürchterliche Blitze erleuchteten das rabenschwarze Gewölke. Die Bangigkeit der Eltern wegen des Sohnes vermehrte sich mit jedem Donnerschlage. Man suchte emsiger, liefs suchen, und fand ihn endlich in dem Wipfel einer der höchsten Linden, nicht weit vom väterlichen Hause, als er eben im Begriffe war, herunter zu steigen. „Um Gottes willen! wo bist du gewesen?“ rief ihm der ängstliche Vater entgegen. „Ich mußte doch wissen, woher das viele Feuer am Himmel kam?“ entgegnete der muthige, wissbegierige Knabe. — Von dieser Zeit nahm hauptsächlich *Friedrich Schiller's* ernst-

hafter Unterricht in der Naturlehre seinen Anfang.

In *Hohenheim* bei Stuttgart, wohin sein Vater einmal gereiset war, wurde Friedrich auch sehr lange gesucht. Er hatte nämlich in dem Hause, wo sein Vater eingekehrt war, eine Promenade auf den Dächern versucht, war aus einem der Salonfenster dahin gestiegen, und eben im Begriffe, eine der angebrachten Dachrinnen, die mit Löwenköpfen verziert war, genauer in Augenschein zu nehmen, als ihn sein Vater gewahr ward, und (was leicht Schiller's Unglück hätte werden können) ihm laut zurief. Der kleine Friedrich hörte den Ruf seines aufgebrachten und besorgten Vaters, blieb aber so lange auf dem Dache, bis ihm, daß ihm nichts gethan werden sollte, versprochen wurde.

Aus dem Wenigen, was hier gesagt wurde, und noch gesagt werden wird, geht hervor, wie Friedrich Schiller erzogen wurde, und

und was die Eltern für seine Bildung thaten. Sie überliessen den holden Zögling der Natur mehr den ihn umgebenden Umständen und seinem eigenen Nachdenken, hielten ihn vor allen bösen Eindrücken zurück, erweiterten unmerklich den Kreis seiner Erfahrungen, und er gewann dadurch den wesentlichen Vortheil, daß die Vorstellungen und Begriffe, die er sich selbst machte und ableitete, weit reiner, selbstständiger und vester waren, als alle diejenigen, welche sie ihm erkünstelt hätten beibringen können. Die Mutter war mit dem Studium der Natur vertraut, und hatte Etwas von dem Geiste des Romanhaften. Dichtkunst und Musik gaben den Unterhaltungen mit dem Lieblinge ihres Herzens eine feine, wohlklingende Wendung, und hinterliessen dem jugendlichen Geiste Friedrich's Leben und dauernde Eindrücke.

Ohne den jungen Schiller auf die Schönheiten der Natur erst aufmerksam zu machen, fühlte er ihre mächtigen Einwirkungen auf
sein

sein Herz. Mit stillglühendem Blicke sah er ohne alle erhaltene Aufmunterungsmittel, deren Anwendung bei ihm gar nicht nöthig war, dem Wallen der silbernen Fluthen durch grüne Auen zu, lauschte er dem Gesange der Vögel, und liebte vorzüglich, ehe er noch wußte, wer es sang, das Lied der Nachtigall. Seine himmlische Seele verschlang alle Scenen der Anmuth und des Genusses im Tempel der Natur mit stillem Entzücken, und man las mit unermesslichen Blicken, wie auf der Oberfläche des ruhigen, glänzenden Meeres, das wachsende Grofse, das Unergründliche, Unermessliche in seinen rollenden, flammenden Augen. Auch die Mutter las in seiner Seele voll heimlicher Freude, wenn ihr Liebling so in die weite Schöpfung hinschaute und sein Auge sich immer sichtbarer entwölbte. Sie sah ihr anderes Ich sich selbst ausbilden und ging noch einmal und mit gröfserer Freude die Schule der ersten Begriffe durch.

Sobald die Sonne sank und den Rand des
Ho-

Horizontes berührte, ging der junge Friedrich mit einem seiner kleinen Freunde oder auch mit mehreren, ins Freie. Hier wünschte er oft mit Gesang, der überhaupt im Knabenalter jeden seiner Schritte melodisch hob, der Sonne eine gute Nacht, freute sich der herrlichen Farbenmischung an den Wolken, und rief wol gar Stuttgart's Maler laut auf, diese Farbenmischung einmal eben so aufzutragen! Er freute sich über den Gesang heimziehender Vögel, über Philomelens erste Töne, über jedes leise Wehen der Lüfte und das Lispeln im Laube. Er brach Blumen, flocht Kränze, setzte diese seinen Gespielen auf und flog, ein holder Genius, über die duftenden, in leichtes Nebelgewand gekleideten Wiesen.

Der achtjährige Schiller ging mit einem seiner noch lebenden Freunde von gleichem Alter, Herrn M... in L... an einem heiteren schönen Lenzabende, in einen benachbarten Hain. Das Romantische um ihn herum, das Rauschen des nahen Flusses, das Geläute der
mit

mit langsam schwerem Trabe heimkehrenden Heerden, und dann das schöne Heiligthum selbst — ein düsterer, schattichter Wald im Erstlingslaube des Jahres, stimmten den Knaben zu hohen Gefühlen. „O!“ so rief er, seinen Freund umarmend, aus: „o Karl! wie schön ist es hier! Alles, Alles, was ich habe, könnte ich hingeben, nur diese Freude mögte ich nicht missen!“ — Es währte nicht lange, so ging bei den beiden Knaben, die sich unterdessen im Grase gelagert hatten, ein armes, in Lumpen gekleidetes Kind mit einer Last durren Holzes auf dem Rücken vorüber. „Das arme Kind!“ rief Schiller mit dem Gefühle des größten Mitleids, als er es erblickte, und gab ihm, unaufgefordert, Alles, was er hatte — eine alte silberne Schaumünze und zehn Kreuzer. Die erstere hatte er von seinem Vater an seinem Geburtstage zum Geschenke erhalten. Er hielt sie sehr werth, und wollte sie nicht einmal der Mutter zum Aufheben in einer Sparbüchse über-

überlassen. — Wer erkennt nicht hieraus Schiller's Herzensgüte?? das rege Gefühl des Mitleids, welches Schiller'n bis zu seinem Tode eigen blieb? Schon als Knabe dachte und handelte er so, wie er einst als Mann in seinem vortrefflichen Liede, *die Theilung der Erde*, sang:

„Willst du in meinem Himmel mit mir
leben?

So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

und weiter,

„Ständ' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,

Und umarmend küßt' ich sie;

Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,

Freute mich, antworteten die Klüfte,

„Thor genug!““ der süßen Sympathie.“

Schiller widmete, je mehr er dem Jünglingsalter entgegenblühte, mehrere Stunden des Tages der Übung im Schreiben und der ernsthaftesten Wiederholung dessen, was er gelernt, begriffen und erfahren hatte. Er hielt sich ordentliche Tagebücher und legte darin die Schätze seiner jugendlichen Einsicht, seine

Kennt-

Kenntnisse, seine Gedanken nieder. O! wäre doch nur ein einziges dieser Tagebücher den jetzigen Zeiten aufgehoben worden — welche Aufschlüsse würden wir dann nicht über Schiller's frühere Bildung erhalten! In einem jener Tagebücher fanden sich auch Gedanken über Alexander's des Großen Thaten und in Hinsicht auf diese eine Bemerkung, welche, mag sie nun von Schiller'n, dem damals neunjährigen Knaben, oder von einem seiner Lehrer herrühren, nicht unrichtig ist und auch im letzteren Falle beweiset, dafs man ihn richtig führte. Sie war, wie Alles in jenen Diarien, von Schiller's eigener Hand geschrieben, und bezog sich darauf: „dafs Alexander um viele Jahrhunderte zu früh geboren worden und sein Geist über den damaligen Zeitgeist weit erhaben wäre, ein Geist, der sich mit Mühe in damalige Formen hätte einzwängen müssen, defswegen aber nicht selbstständig wirken können, und früh, durch übele Eindrücke des Zeitgeistes, hätte untergehen müssen. Die Geschichte
ent-

enthielte übrigens Beispiele von vielen großen Männern, die mit alle dem Guten, welches sie in ihrem Zeitalter für Mit- und Nachwelt gestiftet hätten, doch lange nicht das höhere Gute hätten wirken können, welches sie dann gewiß gewirkt hätten, wenn sie, wohin sie eigentlich passten, in spätern Jahrhunderten geboren worden wären. Solche Männer glichen der aufknospenden Rose im Gestrüppe unwirthbarer Moräste, — dem keimenden Veilchen im frühesten Lenz, dessen schönen Tagen bald Ungestüm und kalter Nordwind folge.

Eine rhapsodische Geschichte und Beschreibung von Persien befand sich auch in jenen Diarien, aus welchen besonders eine sehr lebhaft Phantasie hervorgeschimmert haben soll. — Überhaupt liefs sich daraus der künftige Adlerflug des Genie's schon vorher bestimmen *).

Mit

*) Ich bin aus Stuttgart versichert worden, daß man noch Hoffnung habe, wenigstens ein oder das andere jener

Mit einer Feuerseele, deren Ungestüm ihm öfters Vorwürfe von seinem Vater und späterhin auch von fremden Personen zuzog, eilte Schiller zu jedem Geschäfte, was er zu betreiben einmal sich vorgenommen hatte. Nicht eher hatte sein unermüdeter Geist Ruhe, als bis es beendet war. Wenn diejenigen, die um ihn waren, vest schliefen, erhob sich der emsige Schiller wieder von seinem nächtlichen Lager, zündete Licht an, und begab sich von neuem an das von ihm begonnene Geschäft, dessen frühere Beendigung der Wille seiner Eltern oder Aufseher, „in's Bette zu gehen!“ verhindert hatte. — Nichts kam ihm zu schwer, nichts unbegreiflich vor. Überall, auch mit ihm vorher ganz unbekannt gewesenen Gegenständen war er beim ersten Überblicke, wie ein Veteran im Dienste der Wissenschaften und Künste, vertraut.

Schon

jener Diarien aufzufinden. Mögte doch diese Hoffnung in Erfüllung gehen!

A. d. H.

Schon als Knabe fühlte sich sein Herz zu enge, fand er den Kreis seiner Beschäftigungen zu beschränkt: — so sehr suchte das unbekannte Göttliche, was ihn beseelte, eine Erweiterung zur regeren Thatkraft, die keine Schranken, keine Gesetze kennt. Die Blicke glühten ihm, hochroth färbten sich seine Wangen, wenn er von Reisenden hörte, die Theils durch Verhältnisse und durch das Geschick, Theils durch eigenen Willen getrieben, ferne Länder durchirrten; — wenn er von dem Piloten vernahm, der unsicher das Weltmeer beschiffte. „Vater! ich muß in die Welt!“ rief er dann oft wie begeistert aus. Wenn ihm der Vater schäkernd erwiderte: daß er ja in der Welt sei! dann rief er entrüstet: auf einem Puncte der Welt bin ich, — *die Welt selbst* kenne ich noch nicht!“ Columbus, Cortes und dann Dampierre's Reisen um die Erde las und vernahm er sehr gern, er verschlang sie, so zu sagen, wie heifshungrig. Die um sein Wohl mit so vieler zärtlicher Sorgfalt beküm-

mer-

merte Mutter leitete einst mit ihm sehr absichtlich ein sehr ernsthaftes Gespräch ein, dessen Tendenz Vaterlandsliebe, das im Lande Bleiben und sich redlich Nähren, neben der schönen Pflicht, diejenigen, welche uns Leben und Bildung gaben, nicht zu verlassen, ausmachte. Friedrich hörte mit großer Aufmerksamkeit seiner ihn lehrenden Mutter zu. Als sie aber geendet hatte, und schmeichelnd die glühenden Wangen des Knaben strich, dann erwiederte Friedrich: „Vaterland! *Vaterland!!* Haben wir denn ein anderes, als die ganze Welt?? Wo es Menschen giebt, da ist das Vaterland! — Und (so setzte er heftig hinzu) verlass' ich *dann* meine Eltern und Freunde, wenn ich, zum Beispiele, in *Ispahan* bin, mich dankbar ihrer erinnere und alles das, was ich mein Glück nenne, mit ihnen theile??“ Die zärtliche Mutter war bis zu Thränen über diese Äußerungen ihres Lieblings gerührt, umarmte ihn und suchte dann andere Mittel
und

und Wege, um den Geist Friedrich Schiller's von neuem mit anderen Gegenständen zu beschäftigen. Alles dieses Suchen war überflüssig, denn Schiller hatte immer dasjenige schon längst gefunden, was man mit Mühe für ihn erst noch suchte.

So ein gutes, weiches, fühlendes Herz der junge Schiller auch besaß, und so eifrig er auch jedem Unterrichte, den man ihm ertheilte, zuhörte; so fürchtete doch der griesgrämische alte Pädagog für das erste, und glaubte auch erkalteten Eifer wahrzunehmen, wenn er Schiller's anscheinliche Kälte und Gedankenlosigkeit in denjenigen Stunden erblickte, welche dem Religions-Unterrichte gewidmet waren. „Der Knabe hat noch gar keinen Sinn für Religion!“ Dies waren immer die alten und oft wiederholten Klagen, welche die Eltern vernehmen mußten. Sie beruhten aber auch auf etwas ganz natürlichem. Ein Knabe mit einer solchen Feuerseele, ein Knabe von so lebhafter strebender Phantasie, wie Schiller war, soll-

sollte an den Lehren schaler Dogmatik, an einem Religions-Unterrichte, wie er in den damaligen Zeiten noch war, solchen theilnehmenden Wohlgefallen gefunden haben, wie ihn der phlegmatische Knabe mit dem gewöhnlichsten Geiste nimmt, der blofs nachzulallen, nicht zu denken gewohnt ist? — Schiller's zarte Herz hatte gewifs schon sehr vielen Sinn für die *Religion*, als Angelegenheit des Herzens; man hätte ihn nur besser finden, mehr erregen und beleben sollen! So aber mogte wol jener ereiferte Pädagog eben kein Kenner des menschlichen Herzens und Geistes sein! Dank sei es übrigens dem guten Geschicke, dafs man den feurigen Knaben nicht im Religionseifer mit kalten Sinn erregenden kalten dogmatischen Sätzen quälte, und der schönen Bahn seiner Phantasie, dem Adlerfluge seines Genie's durch den Schlendrian damaliger Erziehungs-Methoden, keine unterdrückenden und hemmenden Schranken setzte! — — Gellert's vortreffliche Lieder waren zu jener Zeit noch nicht in den Schulen

len bekannt, Schiller hatte sie aber schon gelesen, und manches Lied auswendig gelernt. Welchen Eindruck mußte es daher wol auf ihn machen, als man ihm einst zur Weinachtszeit zumuthete, das „*in dulci iubilo*“ auswendig zu lernen, worüber Schiller zu Hause herzlich lachte. Luther's und Paul Gerhardt's Lieder las er sehr gern. Von Ersterem war „ein' veste Burg ist unser Gott!“ sein Lieblingslied, und des Letztern: „nun ruhen alle Wälder“, und „befiehl du deine Wege“ liebte er auch vorzüglich. Mit der Lectüre solcher Lieder beschäftigte er sich denn auch meistentheils in den, der Religions-Lehre gewidmeten, Stunden, ohne dem Lehrer viele Aufmerksamkeit zu bezeigen. Auch las er da, die Bibel auf dem Schoofse, in den Psalmen, die er, wie er zuweilen versicherte, zu verschiedenen Malen durchgelesen hatte *). Auch in den Propheten las

*) Auch Herder liebte bekanntlich die Psalmen sehr; den Inhalt seiner meisten Predigten nahm er aus

las er oft und gern, und ein Jugendfreund von ihm überraschte ihn einmal, als er vor sich allein ein Kapitel aus dem *Jesaias* perorirte *).

In große Verlegenheit setzte Schiller seinen Lehrer einmal durch die naive Frage: „ob das Hohelied *Salomo's* wirklich der todten Kirche, und nicht vielmehr der lebendigen Geliebten gesungen sei?“ und sagte kopfschüttelnd: „das glaube ich nicht!“ als ihm

Texten von ihnen, und die im Herzogthum *Weimar* für's ganze Jahr den Predigern vorgeschriebenen Texte waren meistens aus den Psalmen genommen. Bei einem auf diesen Gegenstand von Ungefähr gekommenen Gespräche sagte *Schiller* zu *Herder*: „in meiner früheren Jugend waren die Psalmen eine Lieblings-Lecture von mir.“ *Herder* versicherte hierauf dasselbe.

A. d. H.

*) In dem schätzbaren Werkchen: *Friedrich Schiller, Skizze einer Biographie etc.* Leipzig 1805 behauptet der Verfasser (Hr. Prof. Gruber): „das Lesen des Propheten *Ezechiel* habe im Knabenalter *Schiller'n* sehr entzückt.“

A. d. H.

ihm der Lehrer die Kirche als Gegenstand des Lobgesanges nannte. Als man dieses Schiller's Vater hinterbrachte, wunderte sich dieser, in dergleichen Sachen vor der Welt gläubige Mann: „wie der Junge auf diesen Gedanken gekommen sein könne?“ „Hat denn die Kirche Zähne von Elfenbein?“ fragte lächelnd der Knabe.“ „Mitunter hatte sie Wolfszähne!“ flüsterte der Vater vor sich hin, indem er sich, um sein Lachen zu verbergen, umkehrte *).

Unter der das Wachsthum der geistigen Kräfte so sehr pflegenden und stärkenden Sonne, der Geschichte, entwickelten sich die Talente des feurigen Knaben immer mehr.

C 2

Es

*) Was das Hohelied Salomo's eigentlich sei, darüber herrscht heut zu Tage kein Zweifel mehr, nämlich ein mit Musik und Chören begleitetes Singspiel. Schiller hatte aber offenbar zu der Zeit, in welcher er jene Aeußerung vorbrachte, nichts von den Meinungen unserer neueren Exegeten vernommen und vernehmen können, und in so fern zeugt obige naive Frage von sehr gesunder Beurtheilungskraft.

Es war ihm etwas Großes . etwas Heiliges an der alten Welt. Der Ruhm des Macedoniers liefs ihn oft in Begeisterung, welche die Herzen der umstehenden gebildeten Männer erhob, den Wunsch thun: das zu werden, was er war! Bald wünschte er, ein anderer Solon, durch weise Gesetze für die Bildung der Nationen zu wirken, bald aus Diogenes Tonne in stiller Einsamkeit dem großen theatralischen Spiele in der Welt zusehen zu können, — so wie jener Archimedes, über großen Thaten brütend, der eigenen inneren Gröfse sich bewußt, von den Göttern der Erde nichts weiter erflehen zu dürfen, als ihn nicht in seiner Thatkraft zu hindern. Sokrates und Seneca waren seinem Herzen theure Männer, — er wünschte Cyrus zu sein, und gleichen Unterricht, wie er, genossen zu haben, um dann beglückender sein Herrscher-Scepter auszubreiten, — und in Plato's Stoa wünschte er sich eingeweiht, dann auch wieder unter Sparta's Männern ein edler, kräftiger Jüngling, zu wan-

wandeln, — ein Brutus, Rom zu retten, — ein Brutus, *Cäsar*'n zu ermorden; — Unter den Helden des Alterthums nahm auch Hannibal in seinem Herzen einen der vorzüglichsten und geehrtesten Plätze ein. Es gefiel ihm die Scene, in welcher er dem Hamilcar ewigen Haß gegen die Römer schwört, die veste Treue, mit welcher er das, was er versprach, gehalten hatte. Der alte Hanno schien ihm ein Muster aller Senatoren, und sehr aufgebracht äußerte er zu jeder Zeit, wenn er in der Geschichte von Hanno's Stürze las: „man hätte dem biedern alten Manne folgen sollen!“

So sich selbst, der Geschichte, mehreren vorzüglichen Schriften, der Erinnerung an seine früheren Lebensjahre, und dem Beispiele der Tugend, das seine Hausgenossen ihm gaben, überlassen, reifte der Knabe dem Jünglingsalter entgegen.

II.

„Also steht's im Schicksals-Buch geschrieben:
 Willst du leben, wirken, lieben,
 Sei zum Kampfe, sei zum Streit,
 Zum Verschmerzen, zum Entsagen,
 Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
 Immerdar bereit.“ —

Karoline Rudolphi.

Schiller's Vater, als Soldat Freund aller militärischen Einrichtungen, glaubte für die weitere Erziehung und Bildung seines Sohnes nicht besser sorgen zu können, als wenn er ihn der *Karlsakademie* zu Stuttgart anvertraute. Nicht so ganz zufrieden war mit diesem Plane die Mutter. Sie rieth zu einer Privaterziehung in Tübingen. Allein die

Vor-

Vorstellungen des Vaters: daß sein Sohn als Eleve der Karlsakademie höhere Ansprüche auf glänzendere Versorgung im Staate zu machen berechtigt sei, siegten endlich um so eher über die Einwendungen der zärtlich besorgten Mutter, als sie es selbst einsah, daß ihr Sohn, dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäß, bei dürftigen Vermögensumständen, ohne glänzende Gönner und imponirende Fürsprache, keine sogenannte große Carrière machen dürfte. Auch entsprachen die Absichten des Vaters gänzlich den Wünschen Friedrich Schiller's. Die Militärschule oder Karlsakademie in Stuttgart war zu der Zeit, als sie Schiller betrat, eine Erziehungsanstalt, welche ganz nach strengen militärischen Regeln eingerichtet war. Subordination im strengsten Sinne des Wortes war darin das Normalgesetz, — der Stock, die Degenklinge und Trommel beinahe die einzigen äußerlichen Aufforderungsmittel zu den Studien, oder vielmehr die Zwangsmittel, durch welche

welche die Zöglinge zu dem Umgange mit den ernstesten Musen gezwungen wurden. Zu verwundern ist es, wie jene schüchternen, den Commandostab barscher und trivialer Soldaten verabscheuenden, bei Militärformen und Normen so spröden Schönen nicht durch die Taktik, durch welche man ihre Einwirkungen leiten wollte, bei ihren Besuchen zur immerwährenden Retraite gezwungen, durch Commando's und Reveillen nicht ganzlich von ihren Besuchen abgehalten wurden! So wie Sonntags die Soldaten zur Ehre Gottes *en parade* zur Kirche ziehen, zogen die Eleven zur Ehre der Musen *en parade* zur Schule. Taetmässig und steif traten sie in ihre Lehrzimmer, und die Commando's: Marsch! Halt! Linksum schwenkt euch! riefen sie zu den Beschäftigungen mit den Wissenschaften. Zu Tische, zum Spiele, zum Schlafzimmer ging's *en parade* — mit Einem Worte: den Musen wurde beständig das Gewehr präsentirt, — —

aber

Aber nicht genug, daß hief Subordi-
 nation das strenge, unabänderliche Normal-
 gesetz war: die strengste Verläugnung seiner
 selbst, die Erstickung hervorstechender, nicht
 zu dem Erziehungsplane gehöriger oder pas-
 sender Talente, die Gefangennehmung des
 eigenen, selbstständigen Sinnes, das Nieder-
 beugen des freien Willens war Zweck der in
 der Militärakademie eingeführten (dama-
 ligen) Erziehungsmethoden, so wie die Aufse-
 rung aller jener Tugenden Verbrechen war.
 Das Säen oder Ernten auf einem wissenschaft-
 lichen Felde, welches nach dem Gesetze des gel-
 tenden und eingeführten Erziehungsplans und
 Reglements nur ein unzubenuzendes Brach-
 feld für den Eleven der Karlsakademie
 sein durfte, gehörte unter die zu verpönen-
 den Unternehmungen, so wie die Inspecto-
 ren neben dem Spielraume, welchen der un-
 ermüdete Geist auf den unermesslichen, un-
 übersehbaren Gefilden des menschlichen Wis-
 sens sich zu bilden erkühnt, das Hochgericht
 des beschränkten, geisterschlaffenden Brotstu-
 diums

diums mit der, Schwäche verrathenden, Neutralitätstafel: bis hieher und nicht weiter! aufzupflanzen einzig und allein bemühet waren. Was nicht im Schulreglement enthalten und namentlich aufgeführt war, durfte gar nicht studirt werden. Ganz heterogene und daher nicht zu duldende Dinge waren es, wenn z. B. der künftige Arzt in die Encyclopädie der schönen Wissenschaften durchdringende Blicke hätte werfen, und diesen ein gründliches Studium hätte widmen wollen. Das war ein Verbrechen, welches auf den Meritentafeln als sehr gefährvoll erwähnt wurde, der militärischen Executionen, die es nach sich zog, nicht zu gedenken! —

In eine solche Schule ging Schiller, — in solche Fesseln sollte ER sich schmiegen! — —

Dafs der Geist eines Schiller's in der Karlsakademie gedeihen konnte, und gedieh, läßt alle die Fehler und Schwächen der-

derselben gern verzeihen. Hemmte sie vielleicht auch manches Genie in seinem Fluge; so hat sie doch, was ihr Mit- und Nachwelt danken wird, den Adlerflug desjenigen Genie's nicht gehemmt, welches wir jetzt so sehr bewundern. Wäre aus ihrer Stoa auch nur der Einzige — *Schiller* — gegangen: sie würde bleibenden Ruhm haben — ja! sie hat ihn, und wird immer in der Bildungsgeschichte dieses Unvergesslichen einen der ehrenvollsten Plätze einnehmen, und mit aller Achtung genannt werden! — Wir wollen daher hier nicht ihre, der echten Pädagogik ganz entgegengesetzten und widersprechenden Erziehungsmethoden und Grundsätze, weiter berühren oder mustern! — Auch das Schlimme hat oft gute Folgen, und brachte es auch diese Folgen nicht unmittelbar hervor: — genug! *Schiller* ist dabei gebildet worden, d. h. *er selbst* hat sich in der Karlsakademie gebildet. —

„Lieber *Karl!*“ so schrieb *Schiller*
ein

ein halbes Jahr nach seiner Aufnahme in die Militärschule an seinen jugendlichen, damals in Ludwigsburg sich befindenden, oben erwähnten Freund, Herrn M... aus L... — „*Lieber Karl!* Ich habe nicht Wort gehalten! — Nicht wahr, das ist Unrecht? Ich sollte Dir schon vor sechs Monaten schreiben, und erst jetzt fällt es mir ein, dafs ich einem Freunde mein Wort halten müsse. — Zürne nicht! mein Wille hat an der Verzögerung keine Schuld. Ich liebe es nicht, viele Worte zu machen; — komm selbst, sieh — prüfe — und urtheile! Dein Friedrich ist sich nie selbst überlassen, den einmal vestgesetzten Unterricht mufs er anhören, prüfen, und repetiren, und Briefe an Freunde zu schreiben steht nicht in unserem Schulreglement. Säh'st *Du* mich, wie ich neben mir *Kirsch's* Lexikon liegen habe, und vor mir das *Dir* be-

bestimmte Blatt beschreibe, *Du* würdest auf den ersten Blick den ängstlichen Briefsteller entdecken, der für dieses geliebte Blatt eventualiter einen niegesehenen Schlupfwinkel in einem geistesarmen Wörterbuche sucht.“

„Dafs *Du* eher zum Zweck kommen würdest, als ich“ — so schrieb *Schiller* an den nämlichen Freund am 18ten October 1774 — „ahndete ich *jetzt* erst, als ich durch Erfahrung einsehen lernte, dafs *Dir*, einem *freien* Menschen, ein *freies* Feld der Wissenschaften geöffnet war. Dem Himmel sei es gedankt, dafs in unseren Criminalgesetzbüchern nicht auch, neben der Strafe des Felddiebstahls, eine Pön auf Diebstähle in entlegenen wissenschaftlichen Feldern gesetzt ist, denn sonst würde ich Armer, der ganz heterogene Wissen-

schaf

schaften treibt, und im Garten der Pieriden manche verbotene Frucht naschet, längst mit Pranger und Halseisen belohnt worden sein.“ —

„Du währst“ — so schrieb er am 20sten Februar 1775 an denselben — „Du währst, ich soll mich gefangen geben dem albernen, obgleich im Sinne der Inspectoren ehrwürdigen, Schlen-
driane? Solange, wie mein Geist sich frei erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmiegen. Dem freien Manne ist schon der Anblick der Slaverei verhaßt — und er sollte die Fesseln duldend betrachten, die man ihm schmiedet?? O! Karl! wir haben eine ganz andere Welt in unserem Herzen, als die wirkliche ist; — wir kannten nur *Ideale*, nicht das, *was wirklich ist*. — — — Em-
pörend kommt es mir oft vor, wenn ich da einer Strafe entgegen gehen soll,

soll, wo mein inneres Bewußtsein für die Rechtlichkeit meiner Handlungen spricht; — die Lectüre einiger Schriften von *Voltaire* hat mir gestern noch sehr vielen Verdruss verursacht.“

Am 25sten September 1776 schrieb *Schiller* an einen seiner späteren Freunde, Herrn F.. in St.., der die Karlsakademie an Ostern dieses Jahres verlassen hatte: „Sie stehen jetzt auf der Bühne der wirklichen Welt, und werden, das traue ich dieser Bühne zu, ganz andere Decorationen, Souffleurs und Acteurs gefunden haben, als wir sie uns in unserer Ideenwelt dachten. Erzeigen Sie mir doch ja die freundschaftliche Gefälligkeit und theilen mir Ihre Ansichten der wirklichen Welt mit! Mich interessirt Alles, was ich von freien, selbstständigen Männern von einer Laufbahn erfahre,

re,

re, die ich bald selbst betreten werde. Nicht so ganz von wirklichen Erfahrungen entblößt, wünschte ich in die wirkliche Welt überzutreten. Denn Alles, was ich bisher von ihr weifs, folgerte ich aus dem Handeln und Wandeln in derselben, worüber mich die Geschichte, die treue Leiterinn und Führerinn auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn, mehr, als alles unsentimentale Geschwätz mancher Erzieher über Lebens- und Erfahrungsprincipe, belehrt.“

Aus diesen zusammengestellten Äußerungen Schiller's ergibt es sich nicht allein, wie man die Eleven der Karlsakademie, und namentlich Schiller'n, behandelte, sondern auch, welchen Methoden man bei dem wissenschaftlichen Unterrichte folgte, und wie slavisch der Zögling behandelt wurde. Aber auch das geht aus jenen Äußerungen hervor, daß Schiller sehr unzufrieden mit der Art,

wie

wie ihn seine Lehrer bei seiner wissenschaftlichen Ausbildung behandelten, gewesen ist. Doch anstatt aller anderen Bemerkungen stehe hier, gewiss nicht am unrechten Orte, was Schiller bei Gelegenheit der Ankündigung der *rheinischen Thalia* im deutschen Museum von 1784 sagt, und welches uns Schiller'n den Jüngling, als Zögling der Militärakademie, so treffend charakterisirt. „Ein seltsamer Mißverstand der Natur“, sagt er, „hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poësie beleidigte die Gesetze des Institutes, worin ich erzogen wurde, und widersprach dem Plane seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, DIE MIR EINE FOLTER WAREN, schweifte mein

D

Herz

Herz in eine Idealenwelt aus, — aber unbekannt mit der wirklichen, VON WELCHER MICH EISERNE STÄBE SCHIEDEN, — unbekannt mit den Menschen, — denn die Vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, — denn hier kam nur Eine zur Reife, EINE, die ich jetzt nicht nennen will; — jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmässigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren. — Unbekannt mit dem schönen Geschlechte, — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird,

Frauen-

Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu sein, — unbekannt mit Menschen und Menschen-Schicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervor bringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen mögte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte. — — Ich meine die Räuber. — — Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser, als einen Beleidiger der Majestät, vorgefordert. Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur

eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch einer begegnete.“ —

Schiller's lebhaftes und feuriges Temperament vertrug sich so wenig mit dem pädagogischen Trotze und den großen methodischen Eigenheiten der Inspectoren, daß es vielmehr nur zu oft, besonders aber dann aufbrauste, wenn man seiner Witsbegierde Schranken setzen und den Flug seiner Phantasie, die gar zu gern in Melpomene's Heiligthümern verweilte, hemmen wollte. Die Inspectoren waren daher mit *Friedrich Schiller's* Leben und Wirken in der Karlsakademie wenig oder gar nicht zufrieden, und es kam öfters zwischen ihnen und dem Zöglinge zu Auftritten, die weniger von echten Erziehungsprincipien und von der Kunst der Menschenbildung, als von dem Feuereifer des Zöglings, die von ihm einmal betretene Laufbahn ungehindert zu verfolgen, zeugten.

Wie

Wie Themistokles an den Tropäen des Miltiades weinte, daß ihm, dem Thatenglühenden Jünglinge, keine großen Thaten übrig bleiben würden: so weinte und trauerte Schiller einst an seiner Bibliothek, aus welcher ihm die pädagogischen Tempo's-Männer den Shakespeare, die Histoire des Gènes und einige andere, nicht in den Plan des Instituts passende Werke, entwendet hatten; — er fürchtete, daß dasjenige, wodurch er einst hauptsächlich wirken wollte, in ihm vertilgt werden würde.

Schiller's Sinn für Freiheit, sein Enthusiasmus für freiere Thätigkeit, seine strebenden Kräfte, kühne Entwürfe und sein oft geäußerter Grundsatz: des Menschen Wille sei in seiner Hand, lagen im beständigen Widerspruche mit der finstern Asce- tik seiner Erzieher. Wie er späterhin dachte und schrieb: „die Freiheit in allen ihren moralischen Widersprüchen und physischen Übeln ist für edle Ge-
mü-

müther ein unendlich interessantes Schauspiel, als Wohlstand und Ordnung ohne Freiheit, *wo die Schafe geduldig dem Hirten folgen*, und der selbst herrschende Wille sich zum dienstbaren Gliede eines Uhrwerks herabsetzt. Das letzte macht den Menschen blofs zu einem geistreichen Producte und glücklichern Bürger der Natur, — die Freiheit macht ihn zum Bürger und Mitherrscher eines höhern Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reichen anzuführen“, — so dachte er auch schon in der Militärakademie. Unter Griechenland's und Roms Helden wandelte er mit ästhetischer Kraft und grofser Äußerung von Freiheit. Themistokles, Epaminondas, Brutus, Regulus und andere Männer jener freien Staaten begeisterten ihn. Einen Abrifs seiner innern Gestalt
gibt

giebt sein Gedicht, Brutus im Elysium, welches er noch auf der Karlsakademie dichtete, und der Römergesang ist, den Karl in den Räubern anstimmt. Welche kühne Idee ist es darin nicht, Cäsar und Brutus am Styx zusammen treffen zu lassen, wo jener diesen, den spätern Ankömmling anredet:

Tibersohn, von wannen deine Reise?

Steht sie noch die stolze Siebenhügelstadt?

Oft geweinet hab' ich um die Waise,

Dafs sie nimmer einen Cäsar hat.

Und Brutus antwortet:

Ha du, mit der dreiundzwanzigfachen Wunde,

Wer rief, Todter, dich an's Licht?

Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,

Stolzer Weiner, triumphire nicht!

Auf Philippis schrecklichem Altare

Raucht der Freiheit letztes Opferblut!

Rom verröthelt über Brutus Bahre,

Brutus geht zum Minos — kreuch in deine Fluth.

Ferner der Schluss:

Nur ein Cäsar mogte Rom verderben,

Nur nicht Brutus mogte Cäsar stehn;

Wo

Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben!

Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn.

Überhaupt sind die Räuber, die lediglich während *Schiller's* Aufenthalt auf der Karlsakademie ausgearbeitet wurden, eine merkwürdige psychologische Skizze über den jugendlichen Zustand des Dichters, ein von der aufblühenden Genialität erschaffenes dramatisches Ungeheuer, voll energischen Feuers. Sie bezeichnen, was auch seine früheren Gedichte thun sollten*), die ersten Stufen in der Bildungsgeschichte ihres Verfassers, und sollten daher nicht als ein *opus serio castigatum*, sondern, was auch *Schiller's* späterer Wille war**), in der Urschrift, im ersten Originale dem Publicum übergeben und aufgelegt werden. Machte man es nicht einst den frühern Bearbeitern des *Shakespeare* zum Vorwurfe, daß sie ihn nicht in seiner ganzen und wahren Gestalt gaben? — Und das, was man bisher den

*) *Schiller's* Gedichte. Leipzig 1802. S. die Vorrede.

**) S. den ersten Theil dieser Schrift Seite III.

den Räubern nahm, gehört gerade, nach dem Urtheile trefflicher Kenner, zum Genialsten.

Mit offenen Sinnen, mit Jünglings- und Geniuskraft schritt *Schiller* bei rastlosem Drange nach höherer Ausbildung von einer Wissenschaft zur andern, und wurde bald in jeder ein vielversprechendes Meteor. Hauptsächlich reizte ihn das Studium der Geschichte, das er unablässig trieb, das ihn nicht allein den Geist der Völker kennen, ihre Kräfte und Hülfsmittel abwägen, ihre Verfassungen prüfen lehrte, sondern durch welches auch, im Umgange mit verwandten Geistern, seine Ideen Vielseitigkeit und Form gewannen. Er fand in der Geschichte und sah durch die tragische Kunst nachahmend vor seine Augen gestellt das furchtbar herrliche Schauspiel der alles zerstörenden und wiedererschaffenden und wieder zerstörenden Veränderung, — des bald langsam untergrabenden, bald schnell überfallenden Verderbens, — die pathetischen Ge-

Gemälde der mit dem Schicksale eingehenden Menschheit, der unaufhaltsamen Flucht des Glücks der betrogenen Sicherheit, der triumphirenden Ungerechtigkeit, und der unterliegenden Unschuld *). Daher Schiller's so früh geäußerte Kenntnifs des menschlichen Herzens; seine frühe Bekanntschaft mit der Menschheit, die er auch in seiner eigenen Brust beherrschte, um ihr unendlich wechselndes Spiel auf der weiten Bühne der Welt zu verstehen. Einer seiner vertrautesten Führer durch das Gewühle der wirklichen Welt war Shakespeare. Dieser grofse Menschenkenner weckte mächtiger die in ihm glühende Geniuskraft, ermunterte sein Talent bald zu Versuchen, und war sein Lehrer der Welt- und Menschenkenntnifs. — Die *Räuber* wurden die Folge der ernsthaften Lectüre des Shakespeare.

Sol-

*) Dies sind Schiller's eigene Worte aus seinen Schriften gezogen.

Solchen Unterrichtsstunden, denen Schiller nicht gern beiwohnte, suchte er dadurch zu entgehen, daß er sich als krank anmelden liefs. Da man aber bald merkte, daß die Krankheit nicht perpetuel war, sondern nur zu gewissen Tagen und Stunden den Patienten heimsuchte; so achtete man nicht auf den armen Kranken, liefs es sich zwar gefallen, daß er den Unterricht nicht persönlich anhörte, verordnete ihm aber zur Kur starke Pensa, und gab sie ihm in der nämlichen Wissenschaft, in welche er eben nicht tief einzudringen wünschte, während der Krankheit zum Ausarbeiten auf. Darüber war Schiller einmal so sehr aufgebracht, daß er das Pensum, mit dem man ihn zu quälen versuchte, in Stücken zerrifs, und sie dem Überbringer mit den Worten vor die Füße warf: „ich muß bei der Wahl meiner Studien den freien Willen haben.“ Dieses verargte man Schiller'n sehr. Er wurde auf einige Zeit degradirt, und lernte einsehen, daß in solchen Fällen die Inspectoren mit ih-

ihrem freien Willen und dem Reglement weiter, als er mit dem seinigen, reichen konnten.

Die Zöglinge der Karlsakademie wurden nirgends ohne Aufsicht gelassen; eiserne Stäbe schieden sie von der Welt, und zu den Besuchen gewisser (sehr steifer) Gesellschaften oder Spaziergänge, erhielten sie ihre inspicirenden Cicisbeos. — Das eingezogene, von allen unschuldigen Menschenfreunden entfernte Leben, ekelte *Schiller'n* an, und er versuchte zu mehreren Malen mit einigen seiner Vertrauten, zur Abendzeit oder in andern Freistunden dem Kerker auf gute Art zu entkommen, um in Gesellschaft seiner Freunde und Verwandten glückliche Augenblicke des Blüthenlebens genießen, oder von Fern das Thun und Treiben der Menschen belauschen zu können. Öfters ist *Schiller'n* diese Flucht zu Menschen geglückt. Er versuchte sie besonders in den letzten Jahren seines militärisch-akademischen Gefängnisses. Allein ein Plan, nach welchem er im Jahre

1775 mit einigen seiner besten Freunde sich immerwährende Freiheit zu verschaffen suchen wollte, mißglückte, ohne jedoch verrathen zu sein, völlig. *Schiller* scherzte über diesen Plan, einige Jahre nach dessen Scheiterung, selbst! Die Inspectoren würden von dieser Flucht keine neue Zeitrechnung eingeführt haben! — sagte er.

Seiner Bestimmung nach ein *ARZT*, trieb *Schiller* mit grossem Eifer hauptsächlich Physiologie, und studirte in eines *Boerhave's* und *Haller's* Werken mit vielem Fleisse. Er würde vielleicht auch hier, — ein vorzügliches Genie — etwas Vorzügliches und Grosses haben leisten können: allein seine, nur an Reglements gewöhnten und Reglementsgemäßen Schlendrian wollenden Erzieher verdarben auch hier die Ernte, die *Schiller's* Genie sich vorbereiten wollte, indem sie ihn nicht einzelne Zweige des ärztlichen Wissens ausschliessend und vorzüglich frei-

treiben liefsen, sondern lieber wollten, dafs er ein gewöhnlicher Arzt, und *in omnibus aliquid, in toto nihil* werde.

Schiller absolvirte den *Cursus* der *Medizin* auf der *Militärakademie* vollständig, und würde gewifs als *Doctor* der *Arzneiwissenschaft* promovirt haben, hätte *Stuttgart* schon zu jener Zeit in der Reihe deutscher *Universitäten* gestanden. Es ist daher äufserst falsch, wenn viele behaupten, und viele es nachbeten, dafs er zum *Chirurgus* bestimmt gewesen sei, oder gar, wie noch neulich ein *Algualzil* der heiligen kritisirenden *Hermendat* beiläufig versichern wollte, in frühern Jahren, *aus Noth*, den *Aderlass* u. s. w. ausgeübt, warum nicht gar auch den *Scheerbeutel* getragen habe. Das hat *Schiller* nie gethan!! —

Am Ende seiner akademischen Laufbahn übergab er, dem *Reglement* gemäfs, eine medizinische *Probeschrift*: über den Zusammen-

menhang der thierischen Natur des Menschen mit der geistigen. In dieser waren als Belege zu psychologischen Bemerkungen Stellen aus seinem noch ungedruckten Trauerspiele: *DIE RÄUBER*, angezogen. Dieses Trauerspiel citirte er als ein englisches Product unter dem Titel: *The Robbers*. Er verläugnete hier um deswillen seine eigene Arbeit, weil es ihm eines Theils einige seiner Freunde wiederrathen hatten, sich dazu als Verfasser zu bekennen, andern Theils, weil er es selbst nicht wagte, eine Arbeit, die er eigentlich dem strengen Schulreglement gemäß nicht hätte fertigen sollen, sich zuzueignen. Indessen war *Schiller* mit dieser Anonymität nicht zufrieden; denn er erklärte auch zu jener Zeit verschiedentlich: „dafs er sich bei seinem Thun und Streben sehr wenig um die Meinung der Welt bekümmern werde.“ Auch in seinen spätern Bekenntnissen huldigte er dieser Meinung nicht, wie bereits im ersten Theile dieses Werkchens erwähnt wurde, — er

 dach-

dachte stets so, wie er selbst irgendwo schreibt: „wohl dem, der sie verachten kann, die Meinung der Welt! — die Fürsten sind ihr Geschöpf, sie müssen ihre Slaven sein.“ —

Der Fleiß, welcher die Zöglinge der Militärakademie auszeichnete, ermunterte besonders auch den seinigen, und erstreckte sich über alle Gegenstände des menschlichen Wissens, so sehr auch hin und wieder die Inspektoren dasselbe beschränkt wissen wollten. Schiller ließ sich dieses aber nichts hindern; denn er war schon während seines Aufenthalts in dem gedachten Institute einer der eifrigsten Feinde des sogenannten Brotstudiums, über das er schon damals zu mehreren seiner Freunde das äußerte, was er späterhin in seinen philosophischen Gesprächen niederschrieb: „für den philosophischen Kopf arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten gegen den Brotgelehrten. Jener weiß Alles, was um ihn geschieht und gedacht

dacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln — zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben. — Der *Brotgelehrte* verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. — *Zu allem, was der BROTGELEHRTE unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstande, in seinem Fleisse selbst Reiz und Belohnung.*“

Die Räuber waren den jugendlichen Vertrauten ihres Verfassers ganz genau bekannt, denn manche excentrische Idee und hoher Sinn für Freiheit belebte auch diese,

E

in

in einer Erziehungsanstalt, in welcher sie mit so vieler Strenge bewacht, und an so manchen, der Jugend ungewohnten Zwang, gebunden wurden. Wenn andere Zöglinge ihre beschränkten Vergnügungen genossen, dann suchten sie *Schiller*'n auf, damit er sie mit einigen Scenen aus seinen Räu-bern ver- gnüge, versuchten es wol gar, ihm, in er- hitzter Phantasie, schöpferische Ideen anzu- geben, und zur Ausarbeitung mehrerer Scenen ihn zu ermuntern.

Schiller wurde einmal von einem Aufseher überrascht, als er eben vor einigen seiner Freunde mehrere Stellen aus den Räu-bern declamirte. Bei den Worten, die Franz zu Mosern sagt: „Ha! was? Kennst du keine drüber? Besinne dich noch- mals! Tod, Himmel, Ewigkeit, Ver- dammnis schwebt auf dem Laute deines Mundes. — Keine einzige drü- ber?“ öffnete eben der Inspector die Thüre. Er sah den jungen *Schiller* glühend und wie
in

in Verzweiflung. „Ei! so schäme man sich doch!“ (rief er aus), „wer wird denn so entrüstet sein und fluchen?“ Die anwesenden Zöglinge lachten hinter dem Aufseher in's Fäustchen, und Schiller rief ihm bitter-lächelnd nach: „*ein confiscirter Kerl!*“

Bloß den adeligen Zöglingen der Militärakademie ward es erlaubt, zur Auszeichnung vor den BÜRGERLICHEN, ihr Haar gepudert zu tragen. Auch Schiller erhielt vom Herzoge diese Begünstigung, weil sein Vater Major war, und also eine adelige Charge bekleidete. Mehrere behaupteten zwar, daß Schiller'n das Pudern seiner Haare um deswillen anbefohlen worden sei, weil sie roth gewesen, und der Herzog rothes Haar nicht habe leiden können. Allein, so wahrscheinlich ein solcher Befehl und Widerwille gegen rothe Haare bei manchen Eigenheiten mancher Fürsten auch sein könnte; so gewiß ist es doch auch, daß Schil-

ler nicht solche auffallend - rothe Haare hatte, und dafs ihm, nach Versicherung eines seiner mit ihm in der Militärakademie erzogenen Freundes, lediglich aus dem oben berührten Grunde, sein Haar pudern zu dürfen, erlaubt wurde. — Dies ist apodiktische Wahrheit. — Dem Aufenthalte in der Militärakademie, dessen er in seinem spätern Leben öfters mit vieler Freude erwähnte, verdankte Schiller auch seinen, in späteren Leben besonders auffallenden, *stiefen Gang*. „Ich bin immer noch an die Taktik der Militärschule gewöhnt!“ sagte er oft scherzend, wenn er den leichten, behenden Gang eines seiner Freunde rühmen hörte. — —

Schiller suchte nie durch seinen körperlichen Anstand zu gefallen — er gefiel durch seinen Geist. —

III.

„Unentfliehbar, unverfälschbar, unbegreiflich
 „stellen die Begriffe von Wahrheit und Recht
 „schon im Alter der Sinnlichkeit sich dar, und
 „ohne dass man zu sagen wusste, woher und
 „wie es entstand, bemerkt man das Ewige in
 „der Zeit und das Nothwendige im Gefolge
 des Zufalls.“

Schiller.

„Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel!“
 sagt Schiller selbst im deutschen Museum vom Jahre 1784. Er befand sich acht Jahre, als Zögling auf der Karlsakademie, zu Stuttgart, und wurde nach der von ihm übergebenen, oben genannten Probeschrift, REGIMENTSARZT, keinesweges Chirurgus.

Wie

Wie hätte es wol „dem Genie, das so frühzeitig über jedes Gehege geilte,“ möglich werden können, sich in ein Gehege einschliefen zu lassen? — in ein Gehege, worin es, seinen früheren genialischen Ausschweifungen zuwider, der beschränktesten Aussichten so manche fand? — Die jeden Trieb freierer Thätigkeit erstickende Subordination blieb noch immer die ungewünschte Begleiterinn auf einer gewünschten, und längst ersehnten freieren Laufbahn, — *Schiller* sah noch Fesseln um sich, als er sich fesselfrei wähnte. — — Seine Räuber waren erschienen. Allgemein war der Beifall, mit welchem sie aufgenommen wurden. Eben sollten sie zum ersten Male auf dem Theater in Mannheim aufgeführt werden, als *Schiller*'n der längst genährte Wunsch, „sie auf dem Theater zu sehen“, von neuem beseelte, und er um Urlaub zu einer Reise nach Mannheim bei seinen Vorgesetzten nachsuchte. Zu jener Zeit machte man es aber allgemein in Stuttgart

gart Schiller'n zum Vorwurfe, „dafs er sein eigentliches Fach, „„die Medizin““, vernachlässige, und COMÖDIANT ZU WERDEN TRACHTETE.“ Dessen wegen wurde ihm der verlangte Urlaub abgeschlagen, und er zugleich in der deßfalls ertheilten Resolution bedeutet: „seinem Dienste gemäß sich überall zu betragen, und keinesweges, wie bisher, Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihm zu geben, widrigenfalls er es sich selbst zuzuschreiben haben werde, wenn die Ergreifung *unangenehmer Massregeln* nöthig werden würde.“ — Schiller achtete die Verweigerung jenes Urlaubes nicht, noch weniger aber die dieselbe begleitende Resolution. Er übertrug seinem Freunde, dem mehrerwähnten Herrn M... in L..., verschiedene erhaltene Aufträge, und reiste — ohne Urlaub — nach Mannheim. „Darüber dürfen Sie nichts Arges haben!“ (so schrieb er an denselben). „Welcher kräftige Jüngling würde nicht wünschen, das Kind seiner ersten Liebe zu

sehen? — und wünsche ich etwas Anderes zu sehen, als jenes jugendliche ernste Kind, welches sein Dasein, wo nicht einem kräftigen Jünglinge, doch einer jugendlichen ersten Beschäftigung eines Jünglings zu danken hat?“

Heimlich hatte *Schiller* die Reise nach Mannheim angetreten. Er kam daselbst an, sah, mit den vestesten Entschlüssen, in der einmal betretenen Laufbahn fortzuschreiten, zum ersten Male sein Trauerspiel „die Räuber“ auf der Bühne, und lernte den bekannten und berühmten Schauspieler *Beil* kennen. Mit Enthusiasmus sah er die Handlung der von ihm erschaffenen Personen, und *Beil* wufste diesen Enthusiasmus zu leiten. Ein anderes Mitglied des Mannheimer Theaters, der bekannte *Beck*, wurde auch sein Vertrauter. Diese beiden meinten es sehr ehrlich mit *Schiller*'n bei einer von ihm gethanen Äußerung, „Mitglied des Thea-

Theaters zu werden“, und riethen ihn sehr ernstlich von seinem Entschlusse ab. Der ehrliche *Beil* sagte prophetisch zu ihm: „Nicht als Schauspieler, sondern als Schauspieldichter werden Sie der Stolz deutscher Bühnen werden!“

Schiller kam, ohne dafs man seine Abwesenheit bemerkt hatte, in Stuttgart wieder an. Mit dem ausgezeichnetesten Beifalle waren die *Räuber*, nicht allein in Mannheim auf dem dasigen Theater aufgeführt, sondern auch an andern Orten, namentlich in Stuttgart selbst, gelesen worden. Der Verfasser, welcher zeither (nicht zu seiner Schande, sondern zu seiner Ehre sei es gesagt!) als ein excentrischer Kopf, mitunter als Wildfang bei Vielen gegolten hatte, ward bald ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung — aber auch der speciellen Bewunderung seiner Obern, und (wie man sagt) *des Hofes*. Der engen Einkerkierung in der Militärschule entlassen, mußte freilich der mit so

re-

reger Phantasie begabte, feurige Jüngling vielleicht etwas raschere Züge aus dem ihm dargereichten Becher der Freiheit thun (und thun wir diese Züge nicht Alle in gleichen Verhältnissen??) — allein, er wurde nicht ihretwegen, sondern wegen der Räuber ein Gegenstand jener genannten speciellen Bewunderung und — Verfolgung. Sein Freund, *Zumsteg* (dessen Tod *Schiller* tief betrauerte), war es, der ihn zuerst auf die Klippe aufmerksam machte, an welcher man ihn scheitern lassen wollte. Connexionen und Verhältnisse öffneten nämlich dem berühmten Tonkünstler den Weg zu manchen imponirenden Familien, in deren Zirkeln er bald die Gefahr vernahm, in welcher *Schiller's* Ruf zu schweben schien. Er entdeckte diese seinem Freunde. *Schiller* forderte seinen Abschied, erhielt ihn, ging aber noch eher aus dem Württembergischen, als er ihn erhalten hatte. —

In dieser Lebens-Epoche *Schiller's*
herrscht

herrscht großes Dunkel, denn der Unvergeßliche ward in derselben Menschenfeind — er verlor das Zutrauen zu Menschen; — er dachte, wie er nicht lange darauf in einem seiner Werke schrieb: „Freundschaft ist oft verzagt, und immer besorglich.“

„Die schonende Delikatesse des Umganges machte einem gebieterischen, entscheidenden Tone Platz, derum so empfindlicher schmerzte, weil er nicht auf den äußerlichen Abstand, worüber man sich mit leichter Mühe tröstet, sondern auf eine beleidigende Voraussetzung seiner persönlichen Erhabenheit gegründet war. Weil er zu Hause doch öfter Betrachtungen Raum gab, die ihn im Taumel der Gesellschaft nicht angehen durften, so sahen ihn seine eigenen Leute selten anders, als finster, mürrisch und unglücklich, während er fremde Zirkel mit einer erzwungenen Fröhlichkeit beseelte. In dem Tumulte, durch den er geworfen wurde, hörte er die schwache Stimme der Freundschaft

Me voilà !

„„,schaft nicht, und war auch noch zu glücklich,
„„um sie zu verstehen.““

Dafs *Schiller* noch vor erlangtem Abschiede sein Vaterland verlies, dazu hatte er die triftigsten Beweggründe. „Ich mufs eilen“, schrieb *Schiller* zu jener Epoche an Herrn F.. in St.., „dafs ich von hier komme, man mögte mir am Ende gar in *Hohenasperg*, wie dem biedereren *Schubart*, ein Logis anweisen. Man redet von besserer Ausbildung, die ich bedürfen soll. Es kann sein, dafs man mich in *Hohenasperg* ANDERS bilden würde; allein man lasse mich nur immerhin bei meiner jetzigen Ausbildung, die ich gern im geringeren, aber mir gefälligeren Grade, besitzen will; -- denn so verdanke ich sie doch meinem freien Willen, und der Zwang verachtenden Freiheit.“ Ferner an Herrn B.. in M**: „Ich denke längst in den Angelegenheiten,

ten, wobei man mich jetzt unter einen Geist gefangennehmende Curatel setzen mögte. mündig gewesen zu sein. Das Beste ist, daß man solchen plumpen Fesseln ausweichen kann; — mich sollen sie wenigstens nie drücken, und ich eile nächstens, in der gewissen Überzeugung, eine Freistatt zu finden, in Ihre Arme.“

Die triffstigsten Gründe, sagte ich, vermogten Schiller'n, sein Vaterland zu verlassen. Unter ihnen stand derjenige oben an, daß er nicht im Geringsten mit einer damals herrschenden Partei in seinem Vaterlande, noch weniger aber mit ihren Plänen und Absichten, harmonirte, oder zufrieden war. Vieles von dem, was von oben geäußert, befohlen und unternommen wurde, mißbilligte er nicht allein im Stillen, sondern er liefs auch seinen Mißfallen zuweilen in freundschaftlichen Zirkeln laut werden, aus welchen Leute, die Schiller
unter

unter seine Freunde zu zählen berechtigt zu sein glaubte, zuweilen mit bösen Absichten, zuweilen AUS LEICHTSINN, *Schiller's* Urtheile vor ein Publicum brachten, zu dem sie nicht geäußert worden waren. Auch lauerten hier und da auf ihn Spione, „bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeifsen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.“ — Manchen Gesellschaften, so wie manchen Biedermännern, welche gewissen Leuten als sehr gefährliche Gesellschaften und sehr zweideutige Charaktermasken galten, war *Schiller* zugethan. Er sprach von ihnen, und erhob sie mit einer Wärme, die den Verewigten so sehr charakterisirte, wenn er von denen sprach, die einem Herzen theuer waren. *Schubart's* Schicksal ging ihm sehr nahe zu Herzen. Er saß bekanntlich auch aus dem Grunde, weil er gewissen Leuten ein Stein des Anstoßes ge-

gewesen war, acht lange Jahre auf der Festung Hohenasperg gefangen. Mehrere Motive mochten wol seine Gegner bei seiner Einkerkierung gehabt haben! — Man sagte, eines derselben sei auch das Distichon gewesen, welches *Schubart* dem Publikum zu lesen gab und so lautete:

„Als Dionys hört' auf Tyrann zu sein,
So ward er ein Schulmeisterlein.“

Dem sei wie ihm wolle! auf *Schiller*'n warteten so ziemlich *Schubart*'s Schicksale, wenn auch die Ursachen derselben von sehr verschiedener Art gewesen wären. *Schubart*, zu dessen Befreiung bekanntlich am meisten seine unsterbliche Hymne auf *Friedrich den Einzigen*: „Als ich ein Knabe noch war etc.“ beitrug, war *Schiller*'n sehr zugethan, und erwartete sehr viel von diesem „*Feuerkopfe*“, wie er ihn oft nannte.

Das Tyrannenlied, welches *Schiller* in *Schubart*'s Chronik hatte einrücken lassen, erregte eine große Sensation, —
wel-

welche nun vollends durch die Räuber vermehrt und unterhalten wurde, — neben *Schiller's* freimüthigen Äußerungen über gewisse öffentliche Angelegenheiten, Haß und Zorn gegen ihn anfachte seine Widersacher erregte, seine Verfolger ermunterte. Leute, welche, wie mit Falken Augen, auch die Stäubchen zu erkennen wännen, welche dem Triebwerke menschlicher Handlungen Schwung und Gewicht nehmen, oder geben, suchten Alles hervor, um den Handlungen *Schiller's* etwas geheim Mechanisches anzudeuten, was den Handelnden selbst nimmermehr zu einer Handlung bestimmt hatte. Man gab beinahe jeder noch so unschuldigen Stelle in den Räu b e r n einen Bezug. „Blut säufst du wie Wasser, — Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolche keine Luftblase.“ — „Der Günstling, der sich dazu aus dem Pöbelstande empor gehoben, dessen Hoheit Schemel der Fall seines Nachbars war“; — „ein Minister jenes Gelichters, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden

den verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Thür stiefs“ — — u. s. w. Das waren Stellen, denen man Bezug gab, und die auch, wie man versichert, sehr übel aufgenommen worden sein sollen. Noch erzählt man als gewiss, daß *Graubündner* in sehr heftigen Ausdrücken gegen die Räuber unmittelbar beim Herzoge sich beschwert hätten, und deswegen ein langer Briefwechsel nach Chur geführt worden sei. Dieses scheint auch um so eher gegründet zu sein, als die Räuber *befangenen Graubündnern* leicht Anlaß zu Mißvergnügen mit ihrem Verfasser geben konnten, und von jeher die Regirungen in Helvetien wegen der Pressfreiheit mit den Wirtembergischen *Censurbehörden* in Zwiespalt lagen. Schriften, die gegen Wirtemberg gerichtet waren, wurden in der Schweiz gedruckt und verkauft, indessen alle Schriften, welche gegen Helvetische Regirungen erschienen, im Wirtembergischen ausgegeben wurden. — Noch in diesem Jahre

ist das *Vonjehergewesene*, bei gewissen neueren Beschwerden, zu *Bern* zur Sprache gekommen. —

Es gibt auch Einige, welche gewissen Situationen, in welche *Schiller's* biederer Vater ehemals verwickelt worden sein soll, einen Hauptgrund seines Wegganges aus dem Vaterlande zuschreiben. Der Hof, sagt man, sei sehr unzufrieden mit dem alten *Schiller* gewesen u. s. w. Freilich konnte man vielleicht auch mit dem Vater unzufrieden sein, wenn dieser, stolz auf sein Kind, dasselbe bei allen Gelegenheiten zu vertheidigen bemüht war, vielleicht gar eine grofse Beleidigung seines Ehrgefühls *darin* fand, wenn er hier und da schiefe, sein väterliches Herz kränkende Urtheile über seinen geliebten Friedrich hören mußte. Allein mit allen Gründen der Wahrheit ist den Behauptungen der Gegner, welche auch *Schiller's* Familie bei seinem Weggange aus dem Vaterlande mit in Betracht ziehen, zu widersprechen.

chen. Daraus, daß *Schiller's* gelehrter und biederer Bruder gleichfalls sein Vaterland verlassen hat, d. h. außer dem Wirtembergischen wirkt und lebt, — daß seine Schwester außer dem Vaterlande, an den geschätzten Rath Reinwald in Meiningen, verheirathet ist u. s. w., läßt sich für die Behauptungen der Gegner kein sicherer Schluss ziehen. — — Warum floh aber *Schiller* das Wirtembergische so sehr??? — Weil er *nie* Beruf fand, sich wieder in ein Land zu begeben, in welchem er gleich in der frühesten Epoche seiner Bildung so sehr verkannt worden war. — Doch genug! — wir haben es hier lediglich mit *Schiller'n*, keinesweges mit den Situationen seiner gleich liebens- und achtungswürdigen Familie zu thun. —

Über *Schiller's* frühere Abreise aus Stuttgart war man freilich sehr aufgebracht, man hätte ihn gar zu gern ein wenig auf die Finger geklopft, allein! sie hatte keinesweges

die unangenehmen Folgen, welche man ihr hier und da zuschreibt. Die Urtheile über jene Folgen sind sehr verschieden, und eben deswegen, weil sie, zum Nachtheile der Wahrheit, verschieden sind, übergehe ich sie mit Stillschweigen. Am lächerlichsten aber ist dasjenige, was man sich von einer im Werke gewesenen Auslieferung *Schiller's* erzählt. Ob sie verlangt worden?? das weiß ich nicht, — nimmermehr aber ist davon außer dem Wirtembergischen, namentlich in *Mannheim*, die Rede gewesen.

Auch seinen besten Freunden (seine Familie ausgenommen) hatte *Schiller* seine schnelle Abreise verheimlicht. *Zumsteg* wußte darum und begleitete ihn. Bei dem ersten Dorfe vor Stuttgart nahm er Abschied von *Schiller'n*. Öfters dachte der Verewigte an diesen Abschied, und als *Zumsteg* gestorben war, nannte er ihn den geprüftesten seiner jugendlichen Freunde. —

Nicht wie Kiekindiewelt reiste *Schil-*
ler

ler aus seinen heimischen Gefilden (einige lassen ihn ohne alle Hülfsmittel reisen); er hatte seine geliebte Bibliothek, seine übrigen Effecten und 400 fl. baares Geld bei sich. In F..., nicht weit von der Gränze, übernachtete er beim dortigen Prediger, welcher ein Jugendfreund seines Vaters war. „Ei! ei!“ sagte dieser während des Tischgespräches, „Sie haben gar kein gutes Beispiel durch *Ihre Räuber* gegeben!“ In jener wichtigen Lebensperiode Schiller's konnte ihn eine ähnliche Äußerung etwas aufbringen, und diese brachte ihn wirklich auf. „Haben Sie wol je, wie Pastor Moser, eines Bösewichts Herz erschüttert?“ erwiderte Schiller lakonisch; und — was das Komische ist — der Eiferer hatte nicht einmal, wie er nachher gestand, die *Räuber* gelesen. — So eiferten wahrscheinlich zu jener Zeit Mehrere gegen Schiller'n, die nicht einmal seine Schriften gelesen hatten, geschweige denn seinen Geist kannten.

Schil.

Schiller kam in Mannheim an, und ward daselbst, nicht sowol von denen, deren frühere Bekanntschaft er gemacht hatte, sondern auch von Fremden, die ihn durch sein berühmtes Trauerspiel kannten, mit offenen Armen und mit einer Zuvorkommung empfangen, so wie solche Wenigen zu Theil werden wird, die in ähnlichen Verhältnissen reisen. Er brauchte keinesweges seine ÄRZTLICHEN Kenntnisse zur Hülfe zu nehmen, um sich Eingang in Familien oder wol gar Unterstützung zu verschaffen; *sein Ruf*, sein Geist, — sein Herz verschafften ihm den ersten, — seine literarischen Arbeiten die letzte. *Schiller* hat seine ärztlichen Kenntnisse, seit der Abreise von Stuttgart, nie wieder practisch in Anwendung gebracht, — nirgends hat er sie als einen Erwerbszweig betrachtet und behandelt. —

„Frühe verlor ich“ (sagt *Schiller* im deutschen Museum von 1784),
 „mein Vaterland, um es gegen die
 grofse

grofse Welt umzutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte.“ Dafs er die grofse und wirkliche Welt noch nicht so ganz kannte, mußte er auch nicht lange nach seiner Ankunft in Mannheim erfahren. Er lieh einem Abenteurer, auf die von ihm angenommene Miene der Ehrlichkeit, 50 fl. ohne Handschrift, und wurde betrogen. Er gerieth in eine Gesellschaft, die mit ihm nur seines Geldes und Credites wegen bekannt sein wollte, — sein guter Genius rettete ihn aber sehr bald aus den Händen derselben. Man suchte ihn in Intriguen zu verwickeln, aus welchen ihm der biedere Beil bald heraus half, und die sein Grundsatz: „Friede mit allen Menschen!“ verstummen liefs.

„Kurpfalz ist“ (so schrieb er von Mannheim aus an seinen Freund Zumsteg), „Kurpfalz ist mein Vaterland; denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protec-

tector der Kurfürst ist, bin ich nationalisirt, und kurfürstlicher pfalzbairischer Unterthan. Mein Klima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt.“—

Nicht sowol die Fürsprache seiner Freunde, unter denen sich auch ein Dalberg befand, sondern seine Genialität erhoben Schiller'n in Mannheim sehr bald. Als Theaterdichter bei der dasigen Bühne angestellt, widmete er sich ganz dem Theater. Schon damals betrachtete er die Schaubühne als eine moralische Anstalt, als eine Schule der practischen Weisheit, als einen Wegweiser durch das bürgerliche Leben, und als einen unfehlbaren Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der moralischen Seele. „Hier nur“, sagt er, hören die Großen der Welt, was sie nie, oder selten hören, — Wahrheit; was sie nie, oder selten sehen, sehen sie hier, den Menschen.“—

„Welche

„Welche Verstärkung für Religion und Gesetze, wenn sie mit der Schaubühne in Bund träten, wo Anschauung und lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden faßlich und wahr an den Menschen vorübergehen, wo die Vorsehung ihre Räthsel auflöst, ihren Knoten vor seinen Augen entwickelt, wo das menschliche Herz auf den Foltern der Leidenschaft seine leisen Regungen beichtet, alle Larven fallen, alle Schminke verfliegt, und die Wahrheit unbestechlich, wie Rhadamanthus, Gericht hält. — So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt, als todter Buchstabe und kalte Erzählung, so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und daurender, als Moral und Gesetze. — Tausend Laster, welche die weltliche Gerechtigkeit ungestraft duldet, straft sie; tausend Tugenden, wovon jene schweigt, werden von der Bühne empfohlen. Hier begleitet sie die Weisheit und Religion. Aus dieser reinen Quelle schöpft sie ihre Lehren und Muster,

ster, und kleidet die strenge Pflicht in ein reizendes lockendes Gewand. Mit welchen herrlichen Empfindungen, Entschlüssen, Leidenschaften schwellt sie unsre Seele, welche göttliche Ideale stellt sie uns zur Nacheiferung auf! — — Eben so häßlich, als liebenswürdig die Tugenden, malen sich die Laster in ihrem furchtbaren Spiegel ab. — Auch da, wo Religion und Gesetze es unter ihrer Würde achten, Menschenempfindungen zu begleiten, ist sie für unsre Bildung noch geschäftig. Sie ist es, die der großen Classe von Thoren den Spiegel vorhält, und die tausendfachen Formen derselben mit heilsamem Spotte beschämt. Was sie oben durch Rührung und Schrecken wirkte, leistet sie hier durch Scherz und Satyre. — — Die Schaubühne allein kann unsre Schwächen belachen, weil sie unsrer Empfindlichkeit schont, und den schuldigen Thoren nicht wissen will. Ohne roth zu werden sehen wir unsre Larve aus dem Spiegel fallen, und danken insgeheim für die sanfte Ermahnung. — Wenn aber auch die Schau-

Schaubühne die Summe der Laster weder tilgt, noch vermindert, hat sie uns nicht mit denselben bekannt gemacht? Sie hat uns das Geheimniß verrathen, den Thoren und Lasterhaften ausfindig und unschädlich zu machen. — Nicht bloß auf Menschen und Menschencharakter, auch auf Schicksale macht sie uns aufmerksam, und lehrt uns die große Kunst, sie zu ertragen. Sie führt uns eine mannichfaltige Scene menschlicher Leiden vor. Sie zieht uns künstlich in fremde Bedrängnisse und belohnt uns das augenblickliche Leiden mit wollüstigen Thränen und einem herrlichen Zuwachse an Muth und Erfahrung. Sie lehrt uns auch gerecht gegen den Unglücklichen sein und nachsichtsvoller über ihn richten. Dann nur, wenn wir die Tiefe seiner Bedrängnisse ausmessen, dürfen wir das Urtheil über ihn aussprechen. — Menschlichkeit und Duldung fangen an, der herrschende Geist unserer Zeit zu werden; ihre Strahlen sind bis in die Gerichtssäle und noch
wei-

ter — — — in das Herz der Fürsten gedrungen. *Wie viel Antheil an diesem göttlichen Werke gehört unsern Bühnen?* Sind sie es nicht, die den Menschen mit dem Menschen bekannt machten und das geheime Räderwerk aufdeckten, nach welchem er handelt?? — Kein geringeres Verdienst gebührt der Bühne um die ganze Aufklärung des Verstandes. Eben hier in dieser höhern Sphäre weiß der grofse Kopf, der feurige Patriot sie erst ganz zu gebrauchen. — Sie ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden bessern Theile des Volks das Licht der Weisheit herunter strömt, und von da aus in milderer Strahlen durch *den ganzen Staat* sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fliefsen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. MIT EBEN SO GLÜCKLICHEM ERFOLGE WÜRDEN SICH VON DER SCHAUBÜHNE IRRTHÜ-

MER

MER DER ERZIEHUNG BEKÄMPFFEN LASSEN. Nicht weniger ließen sich von ihr aus die Meinungen der Nation über Regierung und Regenten zurecht weisen *). Sogar Industrie und Erfindungsgeist würden von dem Schauplatze Feuer fangen, wenn die Dichter es der Mühe werth hielten, Patrioten zu sein **), und der Staat sich herablassen wollte, sie zu hören. — Nationalgeist d. i. die Übereinstimmung und Ähnlichkeit der Meinungen eines Volkes bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet, würde nur die Bühne in einem hohen Grade be-

*) Dieß geschah von den Bühnen der Griechen und geschieht von den Bühnen der wackern Britten.

A. d. V.

**) In dieser Aeußerung liegt ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik *Schiller's*. Er war ein echter Deutscher, ganz *Patriot*. Hätten wir Deutschen mehrere *Schiller* — — wir würden mehr Nationalstolz und wärmeren Patriotismus besitzen!! — Was sind wir aber jetzt?? — Ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt — unsere Thatkraft vergessend.

A. d. V.

bewirken können, weil sie das ganze Gebiet des menschlichen Wissens durchwandert, alle Situationen des Lebens erschöpft und in alle Winkel des Herzens hinunter leuchtet, weil sie alle Stände und Klassen in sich vereinigt, und den gebahntesten Weg zum Verstande und Herzen hat. — — Dafs die Bühne unter allen Erfindungen des Luxus und allen Anstalten zur gesellschaftlichen Ergötzlichkeit den Vorzug verdiene, haben selbst ihre Feinde gestanden. Sie ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachtheile der andern gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsre einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsre Seele drücken, und unsere Reizbarkeit unter Arbeiten des Berufs zu ersticken droht, so empfängt uns die Bühne. — — In ihrer künstlichen Welt träumen wir

wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wiedergegeben, unsere Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsere schlummernde Natur, und treiben das Blut in frischere Wallungen. Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer seinen eigenen aus, der Glückliche wird nüchtern, und der Sichere bewegt. Der empfindsame Weichling härtet sich zum Manne, der rohe Unmensch fängt hier zum ersten Male zu empfinden an. Und dann endlich — Welch ein Triumph für dich, Natur! — so oft zu Boden getretene, so oft wieder aufstehende Natur! — wenn Menschen aus allen Kreisen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede Fessel der Künstelei und der Mode, herausgerissen aus jedem Drange des Schicksals, durch eine allerbende Sympathie verbrüdet, in ein Geschlecht wieder aufgelöst, ihrer selbst und der Welt vergessen, und ihrem himmlischen Ursprunge sich nähern. Jeder Einzelne genießt die Entzückungen Aller, die verstärkt und verschönert aus hundert Augen auf ihn zu-

zurückfallen, und seine Brust gibt jetzt nur einer Empfindung Raum — *ein Mensch zu sein*“ *). — —

Am 17ten Januar 1784 wurde *Schiller's Fiesko* mit aller theatralischen Pracht in Mannheim gegeben. Einer Bühne, die zu der damaligen Zeit den glänzendsten Bühnen Deutschlands mit Recht sich beizählen durfte, konnte es an jener Pracht nicht fehlen. *Schiller* war mit der Aufführung sehr zufrieden, und erhielt noch ausgebreiteteren Ruf, kam dadurch auch mit den Directionen der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands in nähere Verbindung.

Auch an Kabale und Liebe arbeitete er mit dem größten Eifer in Mannheim, widmete seine Stunden der Herausgabe der *rheinischen Thalia*, und nahm Antheil an

*) Aeußerungen aus *Schiller's* Werken.

an mehreren damaligen Zeitschriften, worunter auch eine, von Armbruster herausgegebene Wirtembergische Chronik befindlich war. Er war, was besonders merkwürdig ist, und Schiller's Unpartheilichkeit gegen sich selbst, seine Anspruchslosigkeit, seine innere Selbstständigkeit darthut, — (denn Schiller war nicht von dem schändlichen Egoismus vieler unserer heutigen Gelehrten und Schriftsteller beseelt), — er war, sag' ich, der Recensent seiner Räuber, und beurtheilte sie in einer Frankfurter (a. M.) gelehrten Zeitschrift mit einem solchen kritischen Scharfblicke und so strenge, daß er ohne alle Schonung gegen sich verfuhr. „Der Verfasser soll ein Arzt sein“, so schloß er die, allen Selbstrecensenten zu empfehlende Recension — und meinte, daß er mit nichts den Kranken zu empfehlen sei. Es erregte sehr viel Aufsehen, als es zur Publicität kam, daß Schiller selbst sein eigener scharfer Kritiker gewesen, „Ist das nicht ein Aufhebens“, sagte

G er



er damals in Becks Gegenwart, „wenn man einmal von sich selbst die Wahrheit sagt!“ — An *Stäudlin's* Anthologie nahm *Schiller*, bekanntermassen, vielen Antheil, und die kleinen Poësieen, die er darin niederlegte, gründeten frühzeitig die Liebe des Publicums für ihn, die unter allen Generationen der Deutschen ihm bleiben wird.

Schiller verlebte in Mannheim viele vergnügte und frohe Tage, er fing aber an, sich selbst zu mißfallen, wünschte einen bessern Wirkungskreis und — andere Verhältnisse. An seinen Freund, Herrn M., schrieb er damals öfterer, von einem Mißbehagen gewisser Situationen, von dem Hingeworfensein auf Einen Punct, von dem Mangel der Selbstständigkeit des menschlichen Geistes, von der Ausübung menschlicher Tugenden, nicht um der Tugend, sondern um des eigenen Nutzens willen, von

ka.

kabalistischen Rotten unter dem Menschengeschlechte u. s. w., ohne sich jedoch näher und specieller zu erklären. So viel war aus seiner damaligen Stimmung abzunehmen, daß er Ursache gefunden haben mußte, unzufrieden zu sein.

Zumsteg! rieth ihm in einigen Briefen, seinem Beispiele zu folgen und sich zu verhehlichen. „Wie könnte“, so antwortete Schiller mehrere Male, „wie könnte wol ein so sanftes Geschöpf, wie das Weib ist, den Gang durchs Leben — das meinige ist ohnedies jetzt schon dem ersten Theile des verketetetesten und buntesten Romanes ähnlich, — hazardiren, mit einem ungestümen, sonderbaren Kopfe, wie der meinige ist, hazardiren mögen? — Nein, lieber *Zumsteg!* rathe mir nicht zu einer Inconsequenz meiner bisherigen Handlungsweise, und laß mich mein Schicksal, Trotz

des warmen Blutes, das in meinen Adern stürmen mag, und, Trotz meines Herzens, das, weil es empfänglich ist, auch mittheilend sein könnte, *allein* tragen. Zwar soll die Liebe gern auch Bürden tragen, sie hört dann aber, meiner Ansicht nach, auf, eine uneigennützige Liebe zu sein. Jedoch! laß mich hiervon abbrechen: Du weißt ja, daß ich über diesen Gegenstand auf meine eigene Art philosophire“ *). —

„Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt sind, jede Blume und jedes entlegene Gestirn, jeden Wurm und jeden ge-
ahn-

*) In einer seiner Schriften sagt Schiller: „Ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigen Liebe. Ich bin verloren, wenn sie nicht ist; ich gebe die Gottheit auf, die Unsterblichkeit und die Tugend. Ich habe keinen Beweis für die Hoffnungen mehr übrig, wenn ich aufhöre, an die Liebe zu glauben.“

A. d. V.

ahndeten höhern Geist an den Busen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur gleich unserer Geliebten. Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Gröfse, Vortrefflichkeit im Kleinen und Gröfsen der Natur aufzulesen, und zu dieser Mannichfaltigkeit die grofse Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder Einzelne die Welt.“

In solchen Augenblicken befand sich Schiller in seinen Jünglingsjahren sehr oft, in solcher Stimmung blieb er bis an das betrauerte Ende seiner schönen Lebens- tage. O! er war stets aufgelegt, Alles mit Liebe an seinen liebenden Busen zu drücken! —

IV.

„Aus der Geschichte erst lernen wir einen Werth auf die Güter legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: — kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen!“

Schiller.

Schiller verließ Mannheim. Wohin er kam, war sein Ruf schon voraus. Anfangs war es sein Plan, nach Wien zu reisen, welcher aber schon während seines Aufenthaltes in Mainz und Straßburg ganz abgeändert und für immer aufgehoben wurde. Von jeher ein Freund der Sachsen (deren Geschichtschreiber zu werden er sich in frühern Zeiten, haupt-

hauptsächlich während seines Aufenthaltes in Dresden, woselbst er mit dem biedern, berühmten Humoristen, *Langbein*, bekannt wurde, vorgenommen hatte), — befand er sich eben zu Frankfurt am Main im Zweifel, ob er sogleich nach Dresden reisen, oder noch in dem gesellschaftlichen und gastfreien Frankfurt verweilen wolle? als er durch ein glückliches Ungefähr früher, als vielleicht sonst geschehen sein würde, zur Reise nach Sachsen bewogen wurde. *Goethe* nämlich, den er in etwas frühern Zeiten und vielleicht auch noch damals, vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, das arrogante Genie, zu nennen pflegte — *Goethe* kam nach Frankfurt am Main, als er die vortreffliche verwittwete Herzoginn *Amalia* von Sachsen-Weimar auf ihren Reisen nach Italien begleitete. *Schiller* wünschte sehnlich, einer Dame bekannt zu werden, welche noch jetzt, wie sie es damals schon war, wegen der Hohheit ihres Geistes, wegen ihrer glücklichen Regirung als Vormünderinn
des

des Landes berühmt ist. Noch rühmen Väter, Kinder und Enkel die Segnungen, welche die Regierung einer *Amalia* für die Weimarschen Länder strömen liefs, und ihre Huld und Milde läfst Aller Herzen ihr ehrfurchtsvoll entgegen schlagen. Den schönen Künsten und Wissenschaften hold und ergeben war und ist sie eine erhabene Beförderinn derselben, eine Freundinn der Gelehrten. *Tiefurth* *), ihr Lustschloß und Sommeraufenthalt, glich schon damals, und gleicht noch jetzt der freundlichen und ernstlichen *Stoa* der Athener, wo Natur, gereinigter Geschmack, Kunst und Wissenschaft in geschwisterlichen Verbande einher wandelten. Hier geht sie oft einsam, die vortreffliche geistvolle Fürstinn, still vertraut mit Griechenland

*) Ein romantisches Dorf an der Ilm, eine Vierte-Meile von Weimar, mit einem Herzoglichen Lustschlosse und Park. Nicht weit davon befindet sich auf einer Wiese das neu erbaute geschmackvolle Schützenhaus.

lands Weisen, durch die schönen labyrinthischen Pfade des niedlichen Parks, oder ist in Tiefurth's prunklosen Zimmern, nicht mit dem Glanze des Hofes, nein! mit der Sonne der Wissenschaften umgeben, und mit Gelehrten in Unterhaltung. Bei den meisten Dinern, welche sie gibt, sind die Tafeln von gelehrten Männern und Damen besetzt. Die Frau von Berlepsch, Herder, Musäus, Schiller, Göthe, Wieland, Fernow, Chaptal, Böttiger, „selbst“ Kotzebue, Merkel u. A. waren öfters im literarischen Vereine beider vortrefflichen Herzoginn *Amalia* zu Tiefurth.

Schiller wünschte, wie gesagt, nichts sehnlicher, als eine Fürstinn kennen zu lernen, von der er so viel Vortreffliches kannte, deren großer Geist und erhabene Denkungsart ihm so sehr gefielen. Um seinen Zwecken sich näher zu führen, suchte er mit Göthe'n Bekanntschaft zu machen. — Das gelang ihm
sehr

sehr leicht *), und Schiller wurde der Herzoginn *Amalia* vorgestellt. Von einer Herzoginn *Amalia* läßt es sich allerdings erwarten, daß ein *Schiller* sehr gut aufgenommen wurde; er ward auch wirklich wie begeistert von dieser Aufnahme, und schloß hier, späterhin auch in Mainz, das freundschaftliche Bündniß mit *Göthe*'n, das nur der Tod trennen konnte. — Die Herzogin *Amalia* ersuchte ihn, sich nach *Sachsen* zu begeben, und späterhin lernte *Schiller* auch den

*) *Schiller* wurde keinesweges damals von *Göthe* mit der Art behandelt, wie der verstorbene *Bürger* von ihm behandelt worden sein soll, oder vielmehr behandelt worden sein will. *Schiller* erklärte gleich damals, als er *Göthe*'n persönlich kennen gelernt hatte: „daß er ihn verkannt habe.“ — *Bürger* hatte seine großen Eigenheiten (die ihn persönlich kannten, werden dies unbedingt bejahen), und *Göthe* mag immerhin dergleichen auch besitzen — er steht doch in einem ganz andern Verhältnisse, als *Bürger* stand. Er wird als Minister nur zu oft überlaufen, und etwas Barsches hat, meines Wissens, jeder Minister an sich. — Einstweilen sei diese Reflexion genug. — *Göthe* wurde nur zu oft verkannt!! —

A. d. H.

den jetzt regirenden Herzog von Weimar, den Beschützer und Unterstützer der Künste und Wissenschaften, *Karl August*, kennen, welcher ihm einen Wirkungskreis in seinen Ländern versprach.

„Unbeschreiblich glücklich bin ich“, so schrieb Schiller kurz nach dieser Epoche an seinen Freund M., wenn anders die Bekanntschaft mit Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch — ich habe ja nicht große — ich habe weise und gute Menschen gesehen; ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend, auch von den Thronen herab, Kenner und Verehrer finden. Die Herzoginn *Amalia* von Weimar (Du kennst sie gewifs auch, sie, die geistvolle Dame und gepriesene ehemalige Regentinn) — ich habe sie gesehen — habe mich mit ihr unterhalten dürfen und — rathest Du wol,
wer

wer mir den Zutritt zu ihr verschaffte?? — *Goethe* war es. Kopfschüttelnd stehst Du da, und ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beifall, denn es lehrt mich künftig nie Menschen rasch und nach gefassten Vorurtheilen zu beurtheilen. *Goethe* ist wahrlich ein guter Mensch, und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst.“ —

Von Frankfurt am Main reiste *Schiller* nach Meiningen, wo er vom letztverstorbenen Herzoge GEORG sehr gut aufgenommen wurde. Dasselbst war bei *Schiller's* Ankunft der damalige Erbprinz, nunmehrige regirende Fürst, LUDWIG FRIEDRICH von Schwarzburg-Rudolstadt gegenwärtig. Man muß den Herzog GEORG gekannt haben, und den Fürsten LUDWIG FRIEDRICH kennen, um es zu glauben, daß *Schiller* wie ein Freund empfangen wurde. Beide Fürsten,

sten, innigst geliebt von ihren Unterthanen, vereinten von jeher Popularität mit Humanität, verhassten den steifen Zwang der Etiquette, ohne deswegen ihrer, um so mehr hochgeachteten Würde Etwas zu vergeben, und rechneten Gelehrte nicht unter das letzte Personale des Hofstaats. *Schiller* befand sich daher in Meiningen recht sehr wohl, und Herzog GEORG versprach ihm Gehalt und Titel, die er auch beide in der Folge erhielt. Denn *Schiller* ward Herzoglich Sachsen-Meiningischer - Coburgischer Hofrath, und empfing, wenn ich nicht irre, aus der Herzoglichen Chatouille, jährlich 400 Rthlr. Gehalt.

Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht anzuführen vergessen, daß *Schiller* nach dem Regirungsantritte des Fürsten LUDWIG FRIEDRICH von Schwarzburg, welcher am 13ten April 1793 erfolgte, oft und gern in Rudolstadt war. Bei dem dasigen, durch die Güte des jetzigen Fürsten und durch die von ihm dabei eingerichteten Anstalten vortrefflich ge-

gewordenen, in seiner Art in Deutschland einzigen (sogenannten) Vogelschiessen*) war Schiller mit vielen Hunderten von distinguirten Fremden oft ein sehr angenehmer Gast. Er ward daselbst Schütze (der Fürst veranstaltete dies), und als er den ihm dargereichten mit altem Rheinweine gefüllten Becher (der Sitte gemäfs) leerte und Kanonenschüsse zu Ehren des neuen Schützens fielen: wandte sich Schiller zum Fürsten und sagte: „Gnädigster Herr! Ich wünsche Ihnen alle Kronen der Erde, denn ich sehe, Ihre Unterthanen sind sehr glücklich.“ —

So

*) Messe und grosses Volksfest ist es zu nennen. Bemerkungswerth ist, daß daselbst während der Dauer des Festes (von Mitte August bis Mitte September) 15 bis 20 Spiel-Banken zu zählen sind. Auch der berückichtigte, nunmehr verstorbene, Graf Spazza Camino trieb dort sein Wesen! — Bälle, Redouten und Schauspiele wechseln täglich.

A. d. H.

So oft *Schiller* in Rudolstadt war, besuchte er das Stammhaus der Grafen zu Schwarzburg und die Ruinen des Klosters Pauli-Zell, welche nicht weit davon entfernt sind. Wer in jenen Gegenden zu reisen Gelegenheit findet, befolge ja den schönen Rath *Schiller's*, den er jedem seiner Bekannten in Weimar gab: „die Natur auf Schwarzburgs hohen Bergen zu belauschen!“ Der Weg dahin ist, wie alle Wege durch das Saalthal, auch von Rudolstadt aus, sehr romantisch. Er führt vor dem Flecken Blankenburg vorbei, über dessen Häusern sich die Ruinen einer zerstörten alten Ritterburg auf hohem Felsen melancholisch thürmen. Nicht weit davon liegt am Eingange eines düstern Thales, der Hütte des Hirten im einsamen Thale der Alpen gleich, eine Mühle, wo schmale Stege den Eingang zur Schwarzburg dem Wanderer bezeichnen. Das Thal ist sehr beengt, auf beiden Seiten mit hohen Gebürgen umgeben, die es zirkelmäfsig durchwinden. In seiner Mitte rauscht mit fürchterlichem

lichem Getöse das Flüschen Schwarza bald in hellem kiesigen Boden, bald über Felsenmassen und Erdschollen hinweg, die sich gleich den Ruinen einer verfallenen Menschenschöpfung, in seinem Bettchen emporthürmen. Hier das Düster dichter Fichten und Tannen, dort nackende, den Einsturz drohende Felsen, hier Schlünde, dort Haiden in kleinen Thälern, beschäftigen in einem Zeitraume von zwei vollen Stunden das Auge und seinen Forscherblick. Oft gleichen die aufgethürmten Felsenmassen den Trophäen — oft dem Kirchhofe voller Epitaphien. Besonders merkwürdig ist eine grofse ungeheuere, von der Natur piramydenartig geformte Felsenmasse, welche rechter Hand nicht weit vom Eingange in das Thal, bei der Blankenburger Papiermühle, sich erhebt. „Diese Piramyde“ — sagte Schiller — kann ein Denkmal abgeben, und ich mögte auch hier den Fürsten gern verewigt wissen!“ — Der biedere Fürst hat sich aber auch hier unter andern dadurch

durch schon verewigt, dafs er in diesem unwegsamen und unwirthbaren Thale eine der schönsten Chaussées hat anlegen und beenden lassen.

Am Ende des Thales liegt auf hohen Bergen das Schlofs Schwarzburg, das ärmliche Dörfchen aber im Thale an der Forellenreichen Schwarze. Nicht weit vom Schlosse befindet sich der Gasthof, wo man, in dieser wild- und fischreichen Gegend, stets die besten Speisen, die besten Getränke und prompte Bewirthung trifft. Von vielen zur Zeit des Vogelschiessens in Rudolstadt sich aufhaltenden Fremden, so wie auch von andern Reisenden, wird er besucht, und der Wirth präsentirt beim Abschied ein Buch, in welches man sich einzeichnen mufs. In diesem Buche stehen die Namen der grössten Gelehrten neben ganz unbekannten Menschen; ein Göthe steht neben einer gewissen Mariane — l und — s, ein Chaptal neben einem ehrlichen Pächter Mieth, ein Künstler

H

Hor-

Horny neben einem Dilettanten u. s. w. — Das macht denn übrigens nichts aus. — Am auffallendsten sind die Namenszerzeichnisse, welche theils unter den Bildern in den Stuben an den Wänden, theils in den Fenstern und Tellern eingegraben sind. Der Beobachter wird hier, nicht etwa erbärmliche Studentenmotto's, sondern ein sonderbares weltbürgerliches Gemisch finden. — Schiller schrieb in jenes Tagebuch der Schwarzburg:

„Auf diesen Höhen sah' auch ich
Dich freundliche Natur! — ja dich!“

Fr. Schiller.

Von Meiningen begab sich Schiller nach Dresden, durch dessen reizende Lage er sehr entzückt wurde. Die Schönheiten der Natur um jene Residenz, die Sächsische Schweiz und das freundliche Tharand hoben sehr oft seine Phantasie zum höchsten glücklichen Fluge, und hier war es, wo er oft begeistert der schönen Allmutter Natur ein lautes Bravo! entgegen rief.

Auch

Auch in Dresden fand er an einem Becker, Körner, Langbein u. a. trefflichen Gelehrten, die besten Freunde, und überall eine Aufnahme, wie sie nur ein Schiller verdienen konnte. In der Bildungsgeschichte Schillers muß sein Aufenthalt in Dresden und Leipzig, überhaupt sein früheres Leben in Sachsen, als eine sehr wichtige Epoche bezeichnet werden, denn er liefs manchen Funken in seinem Geiste entglimmen, der bisher noch verborgen, wenigstens unentwickelt gewesen war. Schiller kannte schon sehr früh aus der Geschichte den Menschen, er besaß eine Welt- und Menschenkenntniß aus Büchern, die er jedoch richtig anwandte, weil er immer genialisch und richtig dachte, — in Mannheim aber und endlich in Dresden lernte er alles, was er bisher nur theoretisch kannte, practisch kennen. Dresden's Kunstreichthümer, seine vortreffliche Bibliothek, und andere, das Genie ermunternde, glückliche Verhältnisse wirkten im glücklichsten Ver-

eine auf Schiller's Genialität. Besonders aber ergab er sich hier dem gründlichen Studium der Geschichte, und drang tief in ihre Geheimnisse ein. Sein berühmtes Werk: „den Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung,“ haben wir hauptsächlich dem ernstesten Studium zu verdanken, welches Schiller in Dresden der Geschichte widmete.

Auch an dem Don Carlos arbeitete er in Dresden *anfänglich* unermüdet, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ihn die Darstellung des Charakters von Philipp an der frühern Beendigung des Stückes verhinderte. Er wollte gern alles lesen, was auf ihn nur irgend einen Bezug haben mogte, und daher läßt sich dann sein vertrauter Umgang mit der Geschichte erklären, welchen er gerade zu jener Zeit pflog. Selbst der Dichtkunst widmete er damals wenige Stunden, der Geschichte und dem Vergnügen waren die
schönen

schönen Tage Schiller's in Dresden geweiht.

Wir wollen ihn einmal selbst von jener Epoche reden lassen, um zu beurkunden, daß sie in seiner Bildungsgeschichte sehr wichtig ist. „Es kann mir begegnet sein“ (sagt er in Hinsicht auf den Don Carlos), „daß ich in den ersten Acten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte, vielleicht mögen auch meine eigenen Äußerungen darüber dem Leser einen Standpunct angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. WÄHREND DER ZEIT NÄMLICH, DASS ICH ES AUSARBEITETE, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war, HAT SICH IN MIR SELBST VIELES VERÄNDERT. *An den verschiedenen Schicksalen, die während dieser Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, mußte nothwendig auch dieses Werk Theil nehmen.*

men. Was mich zu Anfang vorzüglich in demselben gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer, und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern: Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren so weit voraus gesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte MARQUIS POSA seinen Platz eingenommen. So KAM ES DANN, DASS ICH ZU DEM VIERTEN UND FÜNFTEN ACTE EIN GANZ ANDERES HERZ MITBRACHTE *).

„Die

*) In dem angekündigten Archiv für Friedrich Schiller's Verehrer werden mehrere Actenstücke mitgetheilt werden, die sich auf Schiller's Bildungsgeschichte in Dresden beziehen. Schiller's Situationen mit v. A. daselbst der Wahrheit getreu dargestellt zu sehen, wird seinen Verehrern gewiß willkommen sein.

„Die ungleichartigsten Perioden der Menschheit steuern zu unserer Cultur, wie die entlegendsten Welttheile zu unserm Luxus.“ — Und manches Ungleichartige steuerte auch in Dresden zu Schiller's Cultur. Männer, die seine Verhältnisse daselbst vielleicht nie kannten, wollen in ihm einen Freigeist, andere, die *ihn selbst* gar nicht kannten, einen heimlichen Anhänger des Katholicismus, schon in Dresden, und (was noch mehr sagt), bis an sein Ende gefunden haben. Ein Freigeist kann Schiller immerhin in frühern Zeiten gewesen sein, denn wie konnte er sonst so vortrefflich sagen: „Skepticismus und Freidenkerei sind die Fieberparoxysmen des menschlichen Geistes, und müssen durch eben die unnatürliche Erschütterung, die sie in gut organisirten Seelen verursachen, zuletzt die Gesundheit bevestigen helfen. Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit; je quälender der Zweifel, desto größer die

Auf.

Aufforderung zur Überzeugung und zu vester Gewissheit.“ Schiller war, nach dem Sinne dieser Worte, ein Freidenker, dessen geistige Gesundheit bald bevestiget wurde; dem Katholicismus aber war er nie ergeben, so gern wie er auch das Feierliche der katholischen Kirche in seinen theatralischen Werken — der theatralischen Feierlichkeit wegen — anbringen mochte. Alle diejenigen, welche Schillern in seinen häuslichen Verhältnissen gekannt haben, hörten vielleicht, eben so gut wie ich, sein Urtheil über den Uebertritt des *Grafen von Stolberg* zur katholischen Kirche, das im höchsten Grade und echt protestantisch war, wie es nur immer die Protestation der Kurfürsten, Fürsten und Stände gegen den Reichsabschied von 1529 (von dem die Protestanten sich nennen), sein mochte. „Selbst unsere Religion — so sehr entstellt durch die untreuen Hände, durch welche sie uns überliefert worden — wer kann in ihr den veredelnden Einfluss der bessern Philo-

sophie verkennen?“ so urtheilte Schiller *)
und gestand selbst:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine?“ —

Aus Religion.

Ruhe seiner Asche!! Schiller war ein
sehr religiöser Mensch, dem Religion Angele-
genheit des Herzens war. Fand ihn auch die
Betschwester nicht in der Kirche — sie traf
ihn doch stets, was sie wol nie, selbst in der
Kirche nicht, sein mogte — reines Her-
zens; fand der Bigotte Schiller'n sehr sel-
ten bei religiösen Festen — er konnte ihn
im-

*) Was heisst und zu welchem Eude studirt
man Universalgeschichte? Eine akademische
Antrittsrede von Fr. Schiller. Jena bei Seid-
ler 1789. S. 16. ein zur Beurtheilung Schiller's des
Geschichtsforschers, so wie zum vorbereitenden Unterrichte
in der Universalgeschichte, die beste Anleitung gebendes,
vortreffliches Schriftchen.

A. d. H.

immer finden dort, wo zwei und drei versammelt waren, um Tugend zu üben im Namen dessen, welcher die größte Tugend übt
 — — LIEBE.

Die Tage widmete *Schiller* in Dresden größtentheils den Freuden der Natur, den geselligen Zirkeln und dem Vergnügen, und im Winter waren sie es, die ihn beim anhaltenden Studiren vergnügen. Von jeher ein Freund der nächtlichen Weile und ihrer das Denken erleichternden Ruhe, widmete er auch in Dresden den größten Theil der Nächte dem Studiren. Seine schlaflosen Nächte machten den Körper siech, und seine Kränklichkeit nahm in Dresden ihren Anfang.

Auch in Leipzig und Gohlis, einem romantischen Dörfchen bei Leipzig, brachte *Schiller* einige Zeit zu, und wurde dort Freund von Götschen und Jünger, welcher letztere sich auch damals in Leipzig einige Mo-

Monate aufhielt. Auch hier widmete er dem Studium der Geschichte ununterbrochenen Eifer und arbeitete an seinem *Don Carlos* fort.

Endlich ging Schiller nach Weimar, und schrieb von dort an seinen oft erwähnten Freund M.: „Ich bin nun, wonach ich mich so oft gesehnt habe, in *Weimar*, und wähne in Griechenland's Ebenen zu wandeln. Der Herzog ist ein vortrefflicher Fürst, ein wahrer Vater der Künste und Wissenschaften, von denen ich hier auch nicht eine einzige verwaist getroffen habe, Du müfstest denn das steife Ceremoniel der Höfe in die ernstesten Reihen der Künste oder Wissenschaften aufnehmen wollen. Du kennst die Männer, auf welche Deutschland mit Recht stolz sein soll — einen *Herder*, *Wieland* und andere, und *Eine* Mauer umschließt mich jetzt mit ihnen. O!
wie

wie vieles Treffliche hat nicht Weimar! — Ich denke *hier*, wenigstens im Weimarischen, mein Leben zu beschließen, und endlich einmal ein Vaterland wieder zu erhalten.“ — An Zumsteg schrieb er zur nämlichen Zeit: „Von nun an streich mich nur aus der Liste der literarischen Vagabunden aus! Oder hast Du mir lieber den etwas ehrenvollern Titel eines Privatgelehrten beigelegt; — so ändere auch diesen — denn ich denke nun bald in Staats- und Adresskalendern als etwas Öffentliches zu prangen. — Du lächelst? und ich wette, daß ich die Deutung dieses Lächelns errathe. Du meinst: nun wird er wol in meine Fufstapfen treten, und ein ehrlicher Hausvater werden! — Ja! lieber Zumsteg! — Verschiedene meiner Meinungen sind geflohen und haben sich mit mir verwandelt, — auch mein Kopf ist
nicht

nicht mehr der Sonderling, wie ehemals, und darum sollst Du bald von mir vernehmen, daß ich es nicht mehr gut achtete, allein zu sein.“

Im Jahre 1789 wurde Schiller als Professor der Geschichte zu Jena angestellt, und hielt vor einem sehr zahlreichen Auditorium seine vortreffliche akademische Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ die bald noch mehr die Herzen der Studierenden für ihn entflammte. — „Fruchtbar und weitumfassend“, sagte der verwiegte Schiller unter andern darin mit vielem Feuer, — „ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganz moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, — von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist Keiner unter Ihnen allen, dem

Ge-

Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit demselben; aber Eine Bestimmung theilen Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen auszubilden — und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.“ —

Sollten die Schätze, welche Schiller für das Studium der Geschichte sammelte und niederlegte, nicht den Eifer unserer neuesten Geschichtsforscher erregt, — nicht manchen unserer neueren gebildeten Historiker die zu beschreitende Bahn eröffnet haben??*) —

*) Ich bitte die Leser recht sehr, die folgende Ankündigung nicht zu überschlagen, sondern den Inhalt derselben zu erwägen. Dafs übrigens mit Schiller's wirklicher Biographie nicht zu eilen war, und nicht zu eilen sei, wird das Archiv beweisen.

A. d. H.

SCHLÜSS

SCHLUSS
UND
ANKÜNDIGUNG.

„Auf Schiller hat das gebildete Deutschland eben so gerechte Ursache, stolz zu sein, als der Verewigte es sich zur Ehre rechnete, der deutschen Nation anzugehören. Die seltensten Talente, deren jedes schon einzeln ihn unter den vorzüglichsten Schriftstellern hätte auszeichnen können, hatten in ihm sich vereinigt und erzeugten Werke von so mannichfaltiger Art, von so reichem und tiefem Gehalte, und von so eigenthümlicher und schöner Form, als die Deutschen nicht leicht von einem andern ihrer classischen Prosaiker und Dichter allein aufzuweisen haben dürften und vielleicht keine andere Nation, einem einzelnen ihrer Genies zu verdanken hat. Selbst das grofse Publicum, das ihn fast nur als lyrischen und dramatischen Dichter bewundert,

wur-

würde seine Talente und Verdienste ungleich mehr bewundern und hochschätzen, wenn es nicht nur alle die mannichfaltigen Kenntnisse und tiefen Einsichten, welche seinen berühmten poetischen Worten zum Grunde liegen, deutlicher erkannte, sondern auch in diesem Dichter den tiefdenkenden Weltweisen, den scharfsichtigen Ästhetiker und Kunstkenner, den geistvollen lehrreichen Geschichtschreiber, den feinen Menschenkenner und den erhabenen Moralisten, kurz den Mann von gleich gebildetem Geist und Herzen, zugleich in lebendiger Wahrnehmung zu fassen und zu würdigen wüßte.“ —

Dies ist das Urtheil eines verdienten neueren Schriftstellers über Schiller's Verdienste, welchem gewiß jeder gebildete Deutsche beistimmen wird.

Zu jener lebendigen Wahrnehmung, zur Fassung und Würdigung der Verdienste des Unvergesslichen, zur Schilderung Schiller's, des Menschen und des Schriftstellers, so wie zur Verbreitung seiner Ideen und seines Geistes, soll ein Journal beitragen, welches ich hiermit in gerechter Erwartung des Beifalls Aller und unterstützt von vielen der verdientesten Gelehrten und Freunde des Verewigten, unter dem Titel:

ARCHIV

M. v. Schlegel

A R C H I V
FÜR
FRIEDRICH SCHILLER'S VEREHRER

ankündige, dessen erster Band unfehlbar noch vor der Leipziger Michaelis-Messe, bei der gewiss zu hoffenden und zu erwartenden Unterstützung des gebildeten deutschen Publicums, im Verlage der mit unterzeichneten soliden Buchhandlung erscheinen soll. So lange als Stoff dazu vorhanden sein wird, erscheint vierteljährig ein Band von circa 16 Bogen, und auf vier Bände hat bei den bereits vorhandenen und noch zu erwartenden Materialien das Publicum gewisse Rechnung zu machen.

Der Inhalt dieses von deutscher Dankbarkeit, Liebe und Verehrung den Manen eines deutschen grossen Mannes gewidmeten Instituts wird sich lediglich auf des Unvergesslichen Leben, Streben und Wirken, Geist und Charakter beziehen. Aufsätze über den Geist und Charakter seiner Schriften, richtige und wichtige Kritiken derselben, Sammlung zerstreuter Urtheile über ihn und seine Werke, seine Biographie und Gemälde der Zeit, in welcher er wirkte — kurz Alles, was auf nahe oder entfernte Weise auf Schiller Bezug hat oder haben kann, wird in dieses Archiv niedergelegt, als ein An-

I

den-

denken der dankbaren Zeitgenossen, der Folgewelt überliefert werden.

An Materialien zu diesem Archive liegen schon bereit: 1) Authentische Geschichte der Xenien, mit Anmerkungen über gewisse Accoucheurs, die sie zur Welt verhalfen, von Dr. — s. 2) Über Schiller's und seiner vertrautesten Freunde Charakter, von Herrn von — n. 3) Scenen von Schiller'n in Leipzig, Dresden, Weimar, Mannheim, Berlin und Gohlis. 4) Schiller am Whisttische, ein Gemälde von Fräulein von — g. 5) Briefwechsel Schiller's mit des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen Durchl. 6) Schiller's Denkmale für Freunde, aus Stammbüchern gesammelt (sehr wichtig zu seiner Charakteristik). 7) Dessen Briefwechsel in Hinsicht auf gewisse Ereignisse beim Weimarischen Hoftheater. 8) Dessen guter Rath an gewisse Journalisten in München und Berlin. 9) Ehret die Frauen! Beiträge zur Charakteristik des schönen Geschlechts, gesammelt aus Briefen von Schiller, durch Herrn Professor — r (ein schöner Kranz um Schillers Aschenkrug gewunden). 10) Schiller's erste Liebe, mit Briefen und Charaktergemälden von Herrn Referendarius — s in . . t. 11) Schiller's erstes Tagebuch aus der Militärakademie (soll nach der Handschrift gestochen werden). 12) Schiller's Feinde in der Schweiz, ein Gemälde düsterer Zeiten, von Herrn Tanner.

13)

13) Die frühesten und ungedruckten Scenen aus den Räufern. 14) Ungedruckte frühere Gedichte Schiller's. 15) Scenen aus angefangenen dramatischen Werken. 16) Warum blieb Schiller in Weimar? 17) Schiller's Feinde, von ihm selbst in einem Briefe an Herrn von — g charakterisirt. 18) Der Officierstand. — — Um Theils dieses Unternehmen zu sichern, Theils auch um Schiller's Verehrer dem Archive vorsetzen und der Nachwelt nennen zu können, schlage ich den Weg der Subscription ein. Man subscribirt bei allen Buchhandlungen und Postämtern mit 1 Rthlr. Preufs. Courant für jeden Band, der dann auf Schreibpapier mit einem saubern Umschlage, broschirt und mit einer Vignette geziert geliefert wird. Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te frei. Die Zahlung geschieht sogleich bei Übersendung des jedesmaligen Bandes, worauf man subscribirte. Die Subscribenten-Verzeichnisse müssen aber spätestens zu Ende Mai's 1806 an die unterzeichnete Verlagshandlung deutlich eingeschendet werden. Auf später eingehende Bestellungen kann nicht anders Rücksicht genommen werden, als wenn das Exemplar, was es im Buchhandel kosten soll, mit 1 Rthlr. 8 Gr. bezahlt wird. Dieses wird dann auf gutem Druckpapiere, ohne Umschlag und unbroschirt, geliefert. Die Namen der Beförderer und Subscribenten werden jedem Bande des Archivs vorgedruckt.

Zur Verbreitung und Ankündigung werden sämtliche Redactionen der beliebtesten und gelesensten Zeitschriften, als warum sie hiermit im Namen der vielen Verehrer Schiller's gebeten werden, das Ihrige gewiss gern beitragen, *so wie ich mir auch die Beiträge von allen denen, die Schiller'n kannten und seinen Geist kennen, höflichst gegen verhältnismässiges Honorar erbitte.* Die Beiträge sendet man unter Adresse „für das Archiv“ an unterzeichnete Buchhandlung, die bisherigen Herrn Correspondenten aber können mir die ihrigen ferner auf dem alten Wege zukommen lassen. Nochmals bitte ich das deutsche gebildete Publicum um Unterstützung bei diesem wichtigen Unternehmen.

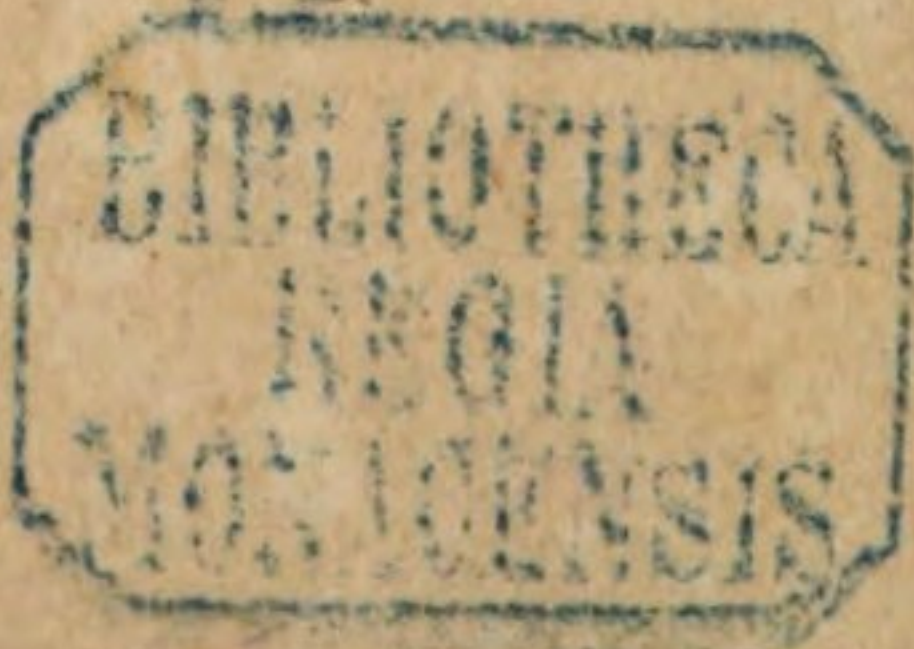
Im Novbr. 1805.

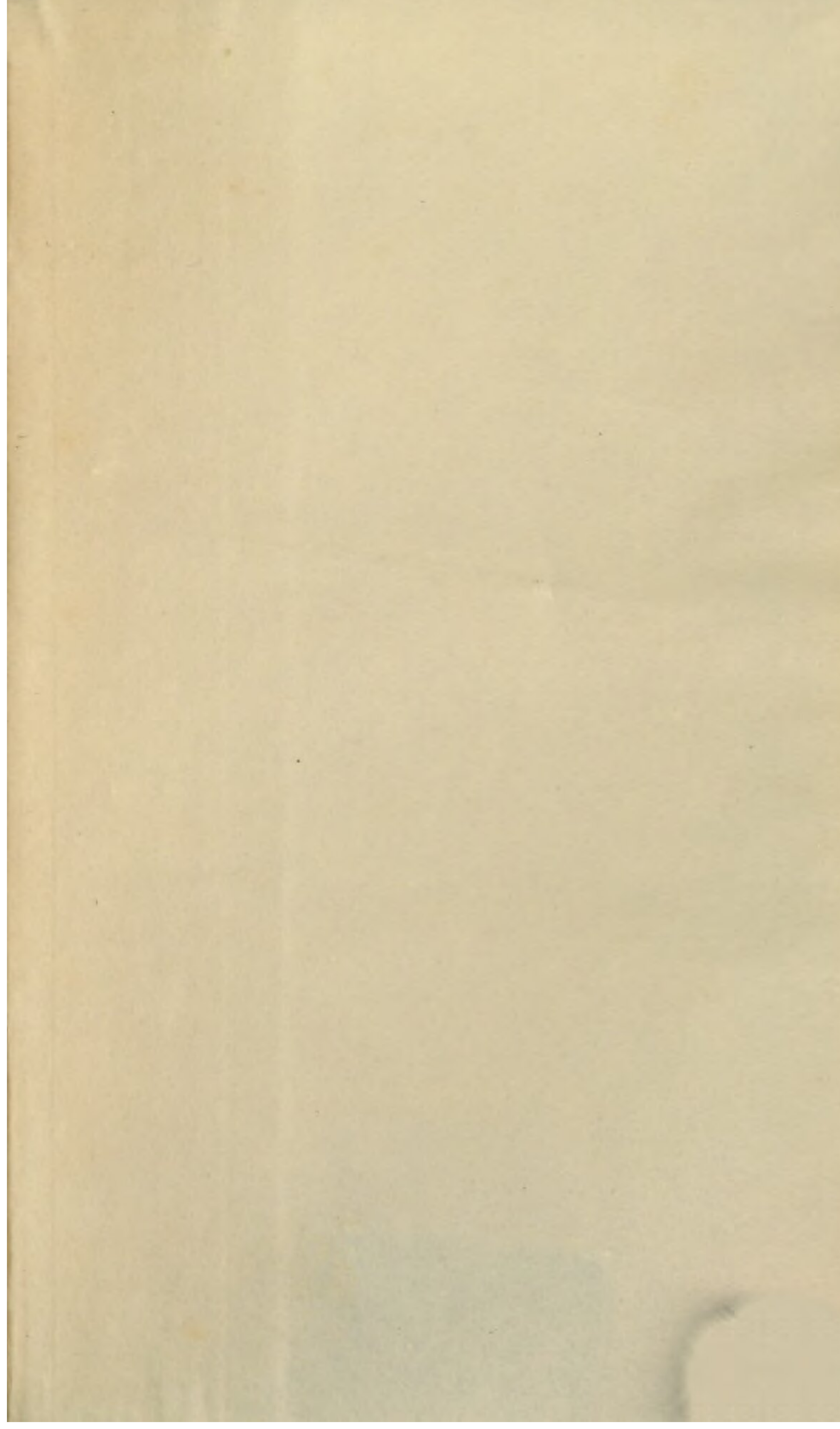
Der Herausgeber.

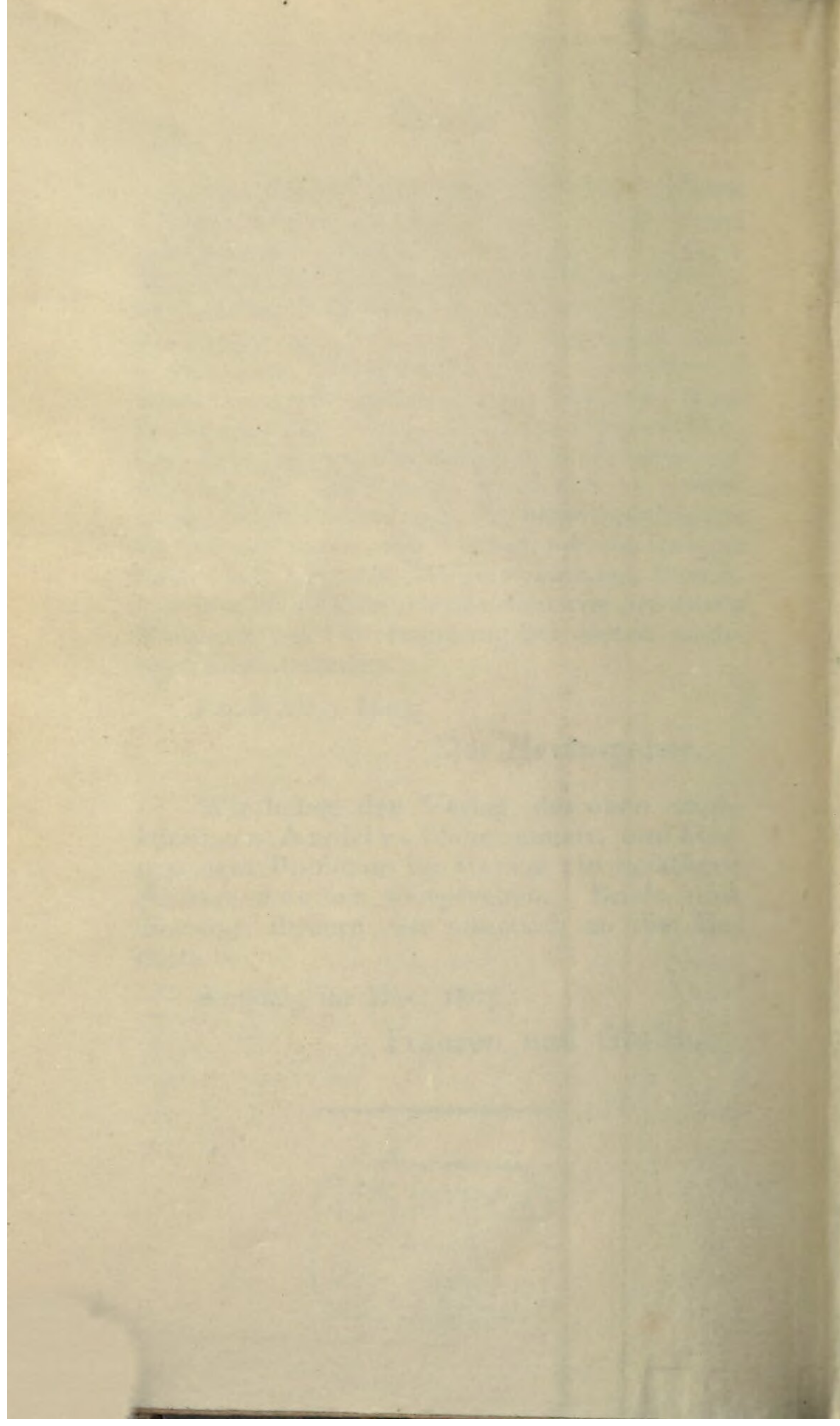
Wir haben den Verlag des oben angekündigten Archivs übernommen, und können dem Publicum im Voraus ein gefälliges Äußere deselben versprechen. Briefe und Beiträge fördern wir pünktlich an die Redaction.

Stendal, im Dec. 1805.

Franzen und Grosse.







x

VI/186

Oemler, Christian Wilhelm,

Schiller, der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem früheren
Leben allen Verehrern des grossen Dichters gewidmet

Stendal 1806

Biogr. 2798 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068656-8